D II, 9

B 90

50

Coburger
Landes-
Bücherei

D II 9
5f.

Makaria,
Atalante und Kassandra.

Drei Erzählungen

von

August Lafontaine

und

Friedrich Kind.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK * COBURG *

Züllichau und Freystadt,
in der Darnmannischen Buchhandlung
1803.

Makaria oder die Herakliden.

(Bei Marathon, mitten unter den Grabsäulen der Helden, die hier in der Schlacht gegen die Perser fielen, steht das Grabmahl eines Mädchens, nahe an der Höhle Pans, an einer kleinen Quelle, die aus der Höhle hervorrieselt. Die Quelle trägt den Nahmen des Mädchens, Makaria, und man vergißt nicht bei dem heiligen Andenken der gefallenen Helden die That des Mädchens, das hier für seine Verwandten sich den Tod gab. So erzählt eine alte griechische Sage.) Pausanias *Lib. I.*

Der Göttersohn, Herkules, hatte die Erde verlassen, und seine Kinder, die ihm Dejanira gebahr, Hyllus, Gleneus, Hodites und

Makaria lebten ruhig zu Trachin unter dem Schutze des edlen Königs Ceyx. Herkules treueste Freunde, Lizymnius und Jolaus, erzogen die Kinder ihres großen Freundes zu edlen Thaten. Oft stiegen sie den Oeta hinauf. Hier setzten sie sich unter die Eichen dahin, wo Herkules sich verbrannt hatte, und hier erzählten Jolaus jetzt, und jetzt wieder Lizymnius den horchenden Kindern die erhabenen Thaten ihres Vaters, deren Zeugen sie gewesen waren. Hyllus warf dann den funkelnden Blick in die Wolken, und drohend dann gegen den Peloponesus, und dann sagte er mit triumphirender Stimme zu seinen Brüdern: es war unser Vater! Ach, Makaria hatte keinen Triumph, sie hatte nur Thränen für den Scheiterhaufen ihres Vaters, nur Thränen für den schrecklichen Tod ihrer geliebten Mutter. Sie warf sich nur schluchzend vor dem Altare nieder, der hier dem Jupiter errichtet war. Weint Herkules Tochter? fragte dann Hyllus ernst, und Makaria warf sich noch inniger weinend an die Brust des Bruders, und sie folgte in der Ferne

ihren Freunden, wenn sie den Berg hinabstiegen.

Hippomedon, Lizymnius Sohn, ein sanfter Knabe, gieng ihr zur Seite, und er blieb mit ihr dann am Gestade des Asopus, und trocknete ihre Thränen, er erzählte ihr von den Festen der Trachinischen Mädchen, er wiederholte ihr die Gesänge; er allein wußte ihren Kummer zu zerstreuen. Hippomedon stahl sich mit Herkules Tochter in die Felsen, die Trachin umgeben, oder er führte sie auf die schönen Wiesen, die sich an dem Flusse Melas hinabziehen. Er allein wußte es, daß sie Herkules Tochter war; denn ihm öffnete sie das Herz, das weich und stark war, die andern sahen nur ihre Thränen. Die beiden schönen Herzen drängten sich immer enger an einander, weil ihre Verwandten sie zurückstießen.

Nein, sagte Hyllus lächelnd: dein Hippomedon, theurer Lizymnius, wird uns das nicht seyn, was du und Jolaus unserm großen Va-

ter waret. Er wird das seyn, rief Makaria: und mehr seyn als sie. Er liebt dich, Hyllus, und du liebst ihn nicht. — Sieh hier, wie er da wieder erröthet! sagte Hyllus. Er wird unsere Schlachten nicht mit uns schlagen, so wenig wie du, du sanftes Mädchen. — Ich kann für Euch sterben! sagte Hippomedon dann zärtlich. Wie ich! setzte Makaria heftig hinzu, und reichte ihrem Freunde die Hand. Makaria fühlte, wenn sie mit Hippomedon in einer Felshöhle saß, er sie mit dem lächelnden funkelnden Auge so sinnend betrachtete, daß er für Herkules Tochter alles, alles thun würde. Dann fragte sie ihn, um sich zu überzeugen, daß Hyllus unrecht hätte: nicht wahr, Hippomedon, du würdest für uns sterben können? Tausendmahl für dich, Tochter Herkules, antwortete er dann feurig: alles, was du foderst, kann ich thun. Und nun erzählten sie einander, was je Menschen für einander gethan hatten, und sie fühlten, sie würden noch mehr für einander können. So gewann ihr Herz eine Stärke, die durch die Thränen in ihren Augen, durch

die ruhige Sanftmuth, mit der sie redeten, durch die einsame Abgeschiedenheit, in der sie so gern lebten, für Weichlichkeit, für Furchtsamkeit gehalten wurde.

So hatten Herkules Kinder einige Jahre in einer Ruhe zugebracht, die ihr Vater nie geschmeckt hatte. Eines Tages stürzte Jolaus vom Markte in das Haus, wo sie wohnten. Sie umringten ihn alle; seine Blicke kündigten schon Unglück an, ehe seine Lippen es aussprachen. Herkules Kinder dürfen nicht ruhen! rief er. Das Glück der Menschen ist nicht für Euch! Hippomedon drängte sich an Makarias Seite, ergriff ihre Hand, und sein Auge blitzte von entschlossenem Muth. Jolaus erzählte:

Eurystheus, der König in Mycene, zitterte vor der Ruhe der Söhne des großen Herkules, so entfernt sie auch waren. Er sendete Herolde an den König von Trachin, und ließ ihm den Krieg ankündigen, wenn er nicht die

Herakliden mit ihren Beschützern aus Trachin vertreiben würde. Der edle Ceyx streckte seine Arme gen Himmel, und machte die Götter zu Zeugen der Grausamkeit des Eurystheus. Du hörst selbst, Jolaus, sagte er gerührt zu ihm, der gegenwärtig war. Aber, setzte er im edlen Zorne hinzu: mag meine Vaterstadt fallen. Die Kinder des großen Wohlthäters Griechenlands sollen nicht flüchtig umherirren in dem Lande, das ein Tempel ihres Vaters ist! Krieg dann!

Aber das versammlete Volk rief: Frieden! Da führte Jolaus die Kinder Herkules auf den Markt; sie waren in Trauerkleider gehüllt. Sie setzten sich an den Altar ihres eigenen Vaters. Das Volk weinte laut. Der stumme Anblick der Kinder, der hülflosen, verfolgten, unglücklichen Kinder des größten der Griechen erschütterte die Herzen der härtesten Männer. Sie saßen schweigend am Altare. Dies Schweigen war beredter als Reden und Thränen. Wir haben Waffen! riefen die Bürger einmü-

thig. Da sagten die Herolde drohend: Krieg also mit dem ganzen Peloponesus! Das Volk schwieg mit zu Boden gewendeten Blicken. Da sprang Makaria auf. Lasset uns gehen, rief sie, und ergriff ihres Bruders Hyllus Hand. Wollen wir so den Bürgern von Trachin ihre Gastfreundschaft vergelten! Ein Volk, ein Gebürge, eine Einöde, hat nicht unser großer Vater sie von Räubern und Ungeheuern befreiet? wird ja Herkules Kinder schützen.

Da rollte ein Donner furchtbar im Gebürge, und Jolaus rief: laßt uns gehen! Jupiter donnert! Sie hoben sich alle empor. Der König umfaßte die Unlücklichen, und benetzte sie mit Thränen. Die Bürger begleiteten sie mit Segnungen, und verwünschten Eurystheus Grausamkeit. Die Herolde sahen mit finstern Blicken das rührende Schauspiel. Sie zitterten, die Herolde des mächtigen Königs, vor den Kindern. Da verließen die Herakliden Trachin. Sie giengen gegen das Meer zu, den engen Felsenweg am Gestade des Asopus hin-

ab, Thermopylä zu, die Leonidas Tod so berühmt gemacht hat. Sie giengen über den Asopus, und blieben die Nacht in dem Tempel der Ceres, der an den warmen Quellen steht, von denen Thermopylä den Nahmen hat.

Da saß die unglückliche flüchtige Familie der Heroen, an eben dem Orte, an dem nach Jahrhunderten das heilige Denkmahl der dreihundert Spartaner, die für Griechenland sich opferten, stand. Makaria vergoß heute keine Thräne. Sie gieng ruhig, ohne Klage den Felsenweg, an Hippomedons Seite. Sie erstieg mit stiller Größe die steilen Klippen, wenn ein reißender Gießbach den Weg am Meer unbrauchbar machte. Tochter Herkules! sagte heute Iolaus zum erstenmahle zu ihr, wie sie einem Arkadier, der sie tragen wollte, freundlich antwortete: ich bin Herkules Tochter! Ihre Brüder umarmten sie, und Hippomedon wand hinter ihr einen Oelkranz, und setzte ihr ihn heimlich auf das schöne Haar.

Am andern Morgen giengen sie an dem Gebürge hinab den Weg nach Theben zu. Sie erreichten Theben nicht. Sie blieben in der Hütte eines gastfreien Landmannes, der den Göttern dankte, die ihm Fremde zuführten, und der ihnen sein einziges Lamm opferte, wie er hörte, wer seine Gäste waren. Sie giengen am andern Morgen am See weg nach Theben zu. Am Abend erreichten sie Theben, die Stadt, für die ihr Vater gekämpft hatte. Sie werden uns aufnehmen, sagte Jolaus. Die Unglücklichen setzten sich am Morgen an dem Altare auf dem Markte nieder; aber das undankbare Theben ersuchte sie, die Stadt zu verlassen; es erlaubte ihnen nur einen Tag hier auszuruhen.

Jolaus schlug den finstern Blick zu Boden, Lizymnius rief die rächenden Götter an. Makaria sagte lächelnd: warum wollen wir den Schutz der Mächtigen? Warum verbergen wir uns nicht in die kleine Hütte eines Landmanns, oder in den Tempel eines gütigen Gottes? Sie

verließ ruhig den Markt, und gieng in den Tempel *) der Diana, der Ruhmvollen, da zu beten.

Hippomedon folgte ihr. Ruhig gieng das Mädchen auf den Tempel zu. Aber am Eingange sank sie lautweinend auf die Stufen nieder. Hippomedon flog herbei, und setzte sich neben sie. Mit einem Blicke voll hoher Rührung zeigte sie ihm den Löwen von Stein, der vor dem Tempel stand. Undankbare Stadt! rief Hippomedon, wie er den Löwen erblickte. Unglückliche Stadt! sagte Makaria traurig: die so ihren Wohlthäter vergessen kann.

Es war der Löwe, den Herkules selbst der Diana, der Ruhmvollen, geweiht hatte, nach dem Siege, den er für Theben gegen die Orchomenier erfochten hatte. Makaria drückte den

*) Aus des Pausanias Beschreibung von Theben und des Tempels der Artemis Euklea.

kalten Stein, das fühllose Andenken der Wohlthat ihres Vaters, an ihre Brust, und benetzte es mit ihren Thränen. O mein Vater! rief sie: hier sollte ich nicht unerhört flehen. So saß sie ein Paar Augenblicke, den Arm um des Löwen Hals geschlagen. Ihre Blicke wurden lächelnd. Darf ich mehr Ruhe fodern, als er? sagte sie in sich, und nun stand sie ruhig auf. Sie reichte ihrem Freunde die Hand und trat in den Tempel. Sie warf sich an dem Altare der Göttin nieder und betete leise und innig. Wie sie aufstand, trat die Priesterin herzu. Was hast du der Göttin geopfert? fragte sie.

Das Theuerste, was ich habe, sagte Makaria, und legte den Oelkranz, den Hippomedon ihr geflochten hatte, auf den Altar. Ich habe nichts weiter als meinen Nahmen, Herkules Tochter! Da reichte ihr mit Ehrerbietung die Priesterin die Hand.

Makaria setzte sich wieder auf die Stufen des Altars. Da fiel ihr Blick auf eine Grab-

säule, die zwischen den Säulen stand. Ein kalter Schauer überlief sie ahnend, wie sie die Grabsäule erblickte. Wer ruht dort? fragte sie die Priesterin.

Die edelste Thebanerin, Androklea *), antwortete die Priesterin. Man wird Herkules und des Mädchens Nahmen in Theben immer zusammen nennen. Apollo hatte uns unter deines Vaters Anführung den Sieg versprochen, wenn ein Einwohner Thebens sich selbst freiwillig für sein Vaterland opfern würde. Der König der Orchomenier rückte mit einem furchtbaren Heer der Stadt näher, alles vor sich her verwüstend. Männer, Weiber und Kinder stürzten heulend in den Tempel, die Götter anzuflehen; aber nicht einer hatte den Muth, sich für das Wohl des Vaterlandes hinzugeben. Da drängte sich auf einmahl durch den Haufen

---

*) Pausanias nennt noch ihre Schwester Alcis, die ein Schicksal mit Androklea hatte.

der Jammernden ein reizendes Mädchen, Androklea, den Kranz der Weihe auf den Locken, zu dem Altare der Göttin. Dein Vater begleitete sie, und ein Jüngling, den sie zärtlich liebte. Er war ein Fremder, mit deinem Vater hier angekommen. Ach, noch jetzt zittere ich, wenn ich mich des Schauspieles erinnere, wie das Mädchen bleich und zitternd, mit fliegendem Haar, laut rufend, sich durch die Knieenden drängte, den Altar umfaßte; wie der Geliebte zu ihren Füßen niedersank, und sie anflehete, Erbarmen mit ihm zu haben; wie das Mädchen auf einmahl an seine Brust sank, die zitternden Arme um seinen Hals flogen; wie sie ihn mit brechender Stimme fragte: wäre ich denn deiner Liebe werth, wenn ich mein Vaterland nicht liebte? wie sie sich auf den Herkules berief, und dein edler Vater statt der Antwort das Haupt verhüllte, und im Uebermaße des Schmerzes an dem Altare niedersank; wie das Mädchen nun im lauten Schmerze rief: antworte Alkmenens Sohn! antworte Herkules, was würdest du thun? und dein Vater das Ge-

wand von der Stirn riß und das Wort zur Antwort hervor seufzte: retten! O sieh, Herkules Tochter, das sagte dein Vater, das Mädchen schlang inniger die Arme um den Geliebten. Retten! rief sie laut: leb wohl! sey glücklich, Theben! und der verborgene Dolch fuhr in ihr Herz.

Die Priesterin schloß mit einem Seufzer. Makaria umarmte die Grabsäule des großmüthigen Mädchens. Und was wurde aus dem Geliebten? fragte sie aufsehend. Der Schmerz tödtete ihn? fragte schnell Hippomedon. Meinst du, Makaria, setzte er ernst hinzu: er könnte leben? Die Priesterin bestätigte des Jünglings Meinung. Dann gieng sie.

Makaria konnte sich von der Grabsäule nicht trennen. Ach, Hippomedon, sagte sie, und reichte ihm vor dem Grabe die Hand: mich würde schaudern, dich zu verlassen, aber doch würde ich dich verlassen. Und mich würde der Schmerz um dich tödten, sagte der Jüngling,

und drückte zum erstenmahl des Mädchens Hand an seine Lippen. Denn, setzte er still hinzu: jetzt fühle ich es hell, ich liebe dich mehr als mein Leben, Makaria. Und wenn ich dich verlöre, wenn ich — o Götter! Er warf sich zu ihren Füßen. Er benetzte ihre Hände mit seinen Thränen. So war der Jüngling noch nie gewesen. Makaria sah ihn an; seine zärtlichen Blicke, seine Liebkosungen entzündeten die verborgene Glut ihrer Liebe zur hellen Flamme. Sie schlang die Arme um seinen Hals, sie drückte ihn an ihre Brust. Hippomedon! Makaria! Geliebter! Geliebte! und der Bund der reinsten Liebe war über Androkleas Grabmahle, unter den geheimen Schauern ihres künftigen Geschicks geschlossen. In langer vergessender Trunkenheit der liebevollen Umarmung standen sie über dem Grabe des Mädchens, wie zwei Bildsäulen, die das Geschick Androkleas verkündigen. Ein neues vielfaches Leben hob sich in der Brust der Liebenden, das Leben der glücklichen Liebe. Androklea hat uns gelehrt, was wir für einander fühlen, sagte Hippome-

don. Sie soll uns auch lehren großmüthig seyn, sagte die Tochter Herkules. Retten! sagte mein Vater dem Mädchen; wenn er es auch mir sagte, Geliebter?

Der Schmerz tödtete den Geliebten, sagte Hippomedon ruhig. Sie lächelte ihm zu. Sie umarmten beide die Grabsäule, und nun verließen sie den Tempel, in dem sich ihre Herzen gefunden hatten. Ein Schauer durchfloß zum zweitenmahle Makaria, wie sie das Grabmahl verließ. Sie gieng in Todesschauern und in der Wonne der Liebe die Stufen hinab, ohne den Löwen zu sehen, das Denkmahl ihres Vaters und seiner Siege für Theben.

Am Abend verließen die flüchtigen Herakliden das undankbare Theben. Traurig giengen sie alle, nur Makaria und Hippomedon nicht. Die Liebe in ihren Herzen gab ihnen ihre süße Heimath. Der Asopus, den sie die Nacht durchwaten mußten, schien ihnen ein murmelnder Bach. Die Felsen des Citheron,

die sie um Mitternacht ersteigen mußten, schienen ihnen die labyrinthischen Rosengänge von Paphos. Das Lager, das ihnen eine wilde Felshöhle bot, war ihnen ein Tempel der segnenden Gottheit. Niemand konnte begreifen, woher das jugendliche Mädchen die Stärke, den Muth, das Glück nahm: sie gieng ihre Hand in Hippomedons Hand geschlagen. Jolaus hätte sie können zu den Säulen ihres Vaters nach Iberien führen, sie würde nichts beschwerlich gefunden haben, als die Stunden der Ruhe, die sie von Hippomedon trennten. Den andern Tag giengen sie über den rauhen Parnes, dann giengen sie über den Cephissus.

Sie sahen noch von der Abendsonne Athens hohe Burg erleuchtet; aber sie erreichten Athen nicht. Sie brachten die Nacht in dem furchtbarsten Aufenthalte, in dem dunkeln Haine der Eumeniden zu. Auch hier, wo jedermann still und ernst ist, in der Nachbarschaft der furchtbaren Göttinnen, goß die Liebe Hippomedons

und Makarias ihre Freuden, ihre genußreiche, furchtlose Wonne her.

Am andern Morgen gieng Jolaus in die Stadt, um dem Freunde des Herkules, dem großen Theseus, die Ankunft der Kinder des Helden anzukündigen. Die andern verließen den Hain der ernsten Göttinnen. Sie giengen zu dem Tempel des Neptuns, wo kurz zuvor der unglückliche Oedipus in den Armen seiner Tochter gestorben war. Hier erwarteten sie die Zurückkunft des väterlichen Jolaus. Endlich kam er, an seiner Seite der edle Theseus, und hinter ihnen ein dichter Haufen Athener. Wo, wo sind die Kinder meines großen Freundes, des ersten der Griechen? rief Theseus schon in der Ferne. Sie eilten ihm entgegen *). Mit

*) Die Aufnahme der flüchtigen Herakliden in Athen war für ganz Griechenland eine so wichtige Begebenheit, daß alle Athenische Redner sie zuerst mit unter den Wohlthaten aufzählen, die Griechenland von Athen empfangen hat.

zärtlichem Schmerze umarmte er sie. Das Volk bewarf sie mit Blumen. Im Triumphe wurden sie in die Stadt geführt. Laß den grausamen Eurystheus drohen, sagte Theseus: so lange ich meine Lanze heben kann, sollen meines Freundes Kinder nicht mehr flüchtig umherirren. Das Volk jauchzte ihm Beifall zu.

Theseus gab ihnen und ihrem Gefolge Wohnplätze in Trikorynthus, jenseits Marathon. Hier lebten die Herakliden in sicherer Ruhe, und erwarteten von den Göttern Jahre, die ihres Vaters würdiger waren.

Herkules Söhne übten sich hier in den Waffen, die sie bald gebrauchen sollten, den Peloponesus einzunehmen. Bewaffnet füllten sie die Ebne, wo die Perser fielen. Nicht so Makaria und Hippomedon. Nicht weit von Marathon, in einer einsamen lieblichen Gegend, steigt ein dunkles Gebüsch einen Hügel hinan, bis an den Fuß eines felsigten Berges, der dem

Pan heilig ist. Durch wilde Rosen und unter einzelnen Oelbäumen weg führt ein enger Fußpfad an den Berg. Dann führt der Fußpfad an dem Ufer einer lieblichen Quelle, die durch die Felsen herabrieselt, in die Grotte Pans. Zwei hohe Felsen machen den engen Eingang der Grotte. Dann dehnt sich die Grotte hoch und weit in den Felsen hinein. Brombeerranken, Geißlaub und wilde Rosen umschleiern den Eingang. In der Grotte sind die Hallen der Nymphen, Bäder heimlich in den Felsen gegraben und Gewölbe für die Heerden, die Pan einst hier weidete. Hinten hoch aus dem Felsen rieselt die kühle Quelle, füllt die Bäder und strömt durch eine Oeffnung des Felsens über die Rosen herab, und fließt nun in tausend Krümmungen durch das Gebüsch in die Ebne, dem Meer zu.

Hieher gieng eines Tages Makaria, die mit Hippomedon zu den Waffenübungeu gieng, sich gegen die Hitze der Sonne zu schützen. Sie fand die liebliche Einsamkeit, die kühle

Grotte, die lieblichen Hallen der Nymphen. Kein Bewohner der Gegend wagte es, die Grotte des furchtbaren Gottes zu betreten. Furchtlos trat Makaria wie eine Göttin in ihr Eigenthum hinein. Sie hörte die schrecklichen Stimmen des Gottes nicht, die den nahenden Landmann erschreckten. Eine zauberische Ruhe umfloß sie, es schien ihr der Tempel ihrer stillen verborgenen Liebe. Sie lagerte sich auf das weiche Moos der Felsensitze. Hier möchte ich leben mit dir, Hippomedon, sagte sie.

Hier fand sie Hippomedon, der ihr gefolgt war. Köstliche, reizende Stunden flossen ihnen hier hin in der stillen Dämmerung der Grotte. Hier sagte Makaria, wie die Tromete Hippomedon rief: hier möchte ich wohnen! Hippomedon brachte weiche Felle zum Lager hieher. Ringsum wohnten die treuen Arkadier, die Herkules Thaten mit gethan hatten, in kleinen, erst erbaueten Hütten, und Makaria nahm die Grotte zu ihrer Wohnung.

Die schönsten Lämmer sonderte Hippomedon aus den Heerden, die ihnen Theseus schenkte, und brachte sie zu dem Mädchen in die Grotte. Sie opferten beide Pan und den Nymphen das schönste Lamm; die übrigen weidete das Mädchen im Gebüsch. Sie schien die segnende Nymphe des Friedens mitten unter dem Geräusche des Krieges.

Abends gieng Hippomedon in das Gebüsch. Da lagen sie beide am Gestade der Quelle in süßen Gesprächen. Wenn die Sonne den Gipfel der Felsen bestrahlte, so trieben sie die Heerde in die Grotte zurück. Dann saßen sie auf den Sitzen der Nymphen, bis es finster wurde, und Hippomedon in seine Hütte gieng.

In der Mittagshitze sammleten sich Makarias Brüder, Jolaus und Lizymnius, und Hippomedon an dem Gestade der Quelle. Hier saßen sie um die liebliche Hirtin her, und erzählten von den Thaten Herkules, und sangen die Hymnen, die ihn priesen, oder sie scherzten

mit Hippomedon, sie nannten ihn den schönen Hirten. Makarias Liebe war kein Geheimniß mehr. Sie verriethen sich beide mit Blicken, Seufzern und Worten.

Ruhig hatten die Söhne Herkules, glücklich Hippomedon und Makaria, hier schon zwei Jahre gelebt, da kamen auch die Herolde des stolzen, fürchtenden Eurystheus zu dem großherzigen Theseus, und foderten die Auslieferung der Kinder Herkules, oder sie droheten Athen mit Flamme und Schwerdt. Theseus antwortete den Herolden nicht. Er führte sie schweigend vor den Altar, *) den Athen allein von allen griechischen Städten dem Mitleiden mit dem menschlichen Unglücke geweiht hatte. Saget dem harten Eurystheus, sprach er gelassen: das Volk, das diesen Altar weihete, verstößt die Unglücklichen nicht. Der

---

*) Er stand auf dem Markte. Ein schöneres Symbol der Humanität eines ganzen Volkes kenne ich nicht.

Weg zu Herkules Kindern führt nur über Athens rauchende Schutthaufen und Theseus Leichnam! Bringt Opfer! rief er: ich will dem Erbarmen opfern. Die Herolde verließen Athen.

Aber bald brachten Boten Nachrichten nach Athen, daß der ganze Peloponesus in Bewegung sey. Ein großes Heer näherte sich dem Isthmus. Da ergriffen die Bürger von Athen die Waffen, die Herakliden zu vertheidigen. Die Herakliden bewaffneten sich, die Schaaren der Arkadier, die Herkules Kindern gefolgt waren. Hippomedon und die drei Söhne des großen Helden flogen in voller Rüstung an die Quelle Pans, Makaria die Nachricht zu bringen, daß nun die Zeit der Rache da sey. Nicht der Rache, sagte sie ruhig, und legte sich an den kalten Harnisch ihres Geliebten: die Zeit der Gerechtigkeit ist gekommen. So geht, geht, kämpft! Kämpfe du Hippomedon für die Rechte meiner Brüder. Stirb, wenn das Geschick gebietet, und erinnere dich des Tempels der

Diana in Theben. Der Schmerz tödtete ihn!

Aber eh sie auszogen, hatte Theseus nach Delphi gesandt, Apollo um Rath zu fragen. Der Bote kam zurück, und Theseus kam selbst nach Marathon, den Kindern Herkules die schreckliche Antwort Apollos zu bringen. Zitternd zum erstenmahl trat er in die Versammlung der Herakliden. Auch die übrigen Söhne Herkules waren auf die Nachricht von Eurystheus Kriegszuge nach Marathon gekommen: Lamus, Omphales Sohn, Kleolaus, einer Sklavin Sohn, Tlepolemus, der unglückliche, der nachher den treuen Freund seines Vaters, den väterlichen Lizymnius tödtete, Antiochus, der Dryopier, von dem ein Stamm der Athener sich nannte, Ktesippus, der Sohn der schönen Astydamia.

Da standen die Söhne Herkules, alle stolzgewachsene, schöne Jünglinge, in einem großen Kreise, unter ihnen Hyllus, ihr Füh-

rer, der Erstgebohrne der Dejanira, rings umher Jolaus, Lizymnius und die übrigen Freunde ihres Vaters, wie Theseus langsam, die kummervollen Blicke zum Boden gewendet und zitternd in den Kreis trat. Ich bringe die Antwort des furchtbaren Gottes, sagte er leise. Er reichte sie dem edlen Jolaus. Dieser las, und seine Hand, die den Götterspruch hielt, zitterte. Eurystheus siegt? riefen laut schreiend vor Zorn die Herakliden. Da las Jolaus: Sieg und Ruhm den Kindern des großen Herkules! Das schwarze Geschick ergreift den harten Eurystheus! Da schwieg er. Ein lautes Jauchzen erhoben die Herakliden. Lies weiter, *) Vater Jolaus!

So hört, Söhne des größten der Menschen, sagte Jolaus stolz. Ich lese weiter: aber eines von Herkules Kindern versöhne

---

*) Die Söhne Herkules nennten den treuen Jolaus Vater. Diodor. lib. IV.

freiwillig mit seinem Tode den Zorn des waltenden Schicksals! Söhne Herkules! rief er nun, der Sieg ist Euer.

Aber finster, die Blicke niedergesenkt standen die schweigenden Jünglinge. Eine lautlose Todesstille, als zöge das Geschick jetzt schon das Todesloos, lag auf der Versammlung. Niemand hatte das Herz, einen andern anzusehen. Jeder fürchtete, er möchte einem Blicke begegnen, der ihn zum Tode auffoderte. Hippomedon war der Einzige, der bleich wurde. Es war ihm, als ob eine Stimme aus den finstern Abgründen der Erde ihm durch die Seele donnerte: Androklea! Androklea! schien ihm die ganze Natur mit der Stimme des verzweifelnden Jammers zu rufen. Er dachte mit einer namenlosen Angst an Makaria.

Mit dem Blicke der Verzweiflung stürzte er mitten in den stillen Kreis, rief mit drohendem Jammern: was zögert Ihr, Söhne

Herkules. Ist der Tod so schwer? Apollo befiehlt; wählt, und gehorcht! Ehe dieser Kreis auseinander geht, o Götter! barmherzige Götter! soll, soll das Opfer geschehen seyn. Redet, wer, wer von Euch ist des Namens Herkules werth? O feige unmännliche Seelen! noch schweigt ihr? Rasest du, Hippomedon? rief sein Vater mit Vorwurf. Sie werden wählen. — Sie sollen jetzt wählen! rief der Jüngling.

Ist dir denn das Leben ein Spiel, du zärtlicher Weichling? sagte Hyllus edel. Der Weg ins Schattenreich, Hippomedon, ist nicht so lieblich als der Weg zur Grotte Pans. O ihr guten Götter, rief Hippomedon außer sich, und streckte die Arme kräftig gen Himmel: daß ich jetzt ein Sohn Herkules wäre, mit welch einem stolzen Triumphe sollte dieser Dolch mein Herz finden! O daß ich ein Sohn Herkules wäre! O ich beschwöre Euch, Jünglinge, Hyllus! Ja, das Leben ist ein Spiel. Versprich mir, Hyllus, mir zu folgen, ich

will den Weg ins stille Land vorangehen. Er zog den Dolch aus dem Busen. Sein Vater entriß ihm den Dolch. Rasender! rief er zornig: verlaß uns. Willst du die drückendste Stunde der Menschlichkeit noch mit Vorwürfen beladen?

Iolaus zerriß die Versammlung. Schweigend verließen die Söhne Herkules den Versammlungsort, und jeder schlich still und traurig in seine Wohnung. Hippomedon flog bestürzt, zitternd, schauernd, ahnend in das Gebüsch nach Pans Grotte. Makaria kam ihm ruhig entgegen. Androklea! sagte sie, und sie sank in seine Arme. Ich weiß alles, sagte sie ruhig, was mir dein bestürztes Gesicht ankündigen will, geliebter Hippomedon. Ein Arkadier, der Zeuge gewesen ist, hat mir alles erzählt, auch daß du den Dolch gezuckt hast, dich zu tödten. Es hat dich Niemand verstanden, ich habe dich verstanden, mein treuer Jüngling. Du wolltest mein Leben retten. Aber du hättest das nicht. Der Schmerz

tödtete den Geliebten Androkleas. Laß uns in unsere Grotte gehen. Zitternd folgte der Jüngling.

Sie setzte sich auf den Felsen, da sank Hippomedon weinend zu ihren Füßen. Makaria! rief er. Mehr vermogte sein zerbrochnes Herz nicht. Er streckte ihr nur die Arme entgegen. Sie sank überwältigt in seine Arme. Thränen drangen aus den schönen Augen. Wie glücklich ist mein Leben! seufzte sie. O Hippomedon, rief sie: wenn das Geschick mich retten will, mich, mein glückliches Leben, sieh, bei der furchtbaren Gottheit, in deren Grotte wir weinen, ich will leben. Aber, Hippomedon, wenn das Geschick mein Leben will, setzte sie stark hinzu: ich bin Herkules Tochter. Laß die Götter walten.

Das, das einzige versprich mir, geliebtes Mädchen, seufzte Hippomedon: wenn das Geschick dich retten will —

Makaria sann lange. Und bin ich nicht auch ein Kind des großen Helden? fragte sie langsam.

Deine Brüder streiten für den Besitz des Peloponesus, du nicht, Makaria. O versprich mir, wenn das Geschick dich retten will!

Ja, sagte das Mädchen unter den allerzärtlichsten Liebkosungen, unter rinnenden Thränen, unter heftigem Schluchzen: will das Geschick mich retten, so bin ich dein. Aber will es mein Leben, so — gieb mir den Dolch, Hippomedon, mit dem du dich für mich —

Wie? rief Hippomedon. Nimmermehr! Was willst du?

Den Dolch, mein Treuer! Ich habe Brüder: erfüllt einer von ihnen den Befehl Apollos, so bin ich gerettet, so bin ich dein. Gieb mir den Dolch, und sei ruhig. Wir finden uns ja in dem stillen Lande der Schatten wie-

der; und werden wir nicht auch da glücklich seyn, wie in dem Walde der ernsten Eumeniden? Gieb mir den Dolch. Du sollst ihn mir selbst geben, das Werkzeug des Todes. Gieb ihn mir, Hippomedon. Ich bitte dich, Jüngling. Antworte, Herkules, was würdest du thun? fragte Androklea meinen Vater. Er antwortete: retten! Gieb mir den Dolch. Sie drückte ihn an ihre Brust, sie flehete, sie liebkoste ihn. Endlich gab ihr der Jüngling bebend den Dolch. Sie verbarg ihn in ihrem Busen. Und nun wiederholte sie das Versprechen, ihr Leben zu retten, wenn einer ihrer Brüder — sie konnte nie vollenden.

Hippomedon verließ sie unter zagender Angst. Er fragte seinen Vater mit dem Ungestüm seiner Verzweiflung, ob die Söhne Herkules entschlossen wären, dem Befehl Apollos zu gehorchen. Er jauchzte, wie er hörte, daß sie auf Hyllus Vorschlag entschlossen wären, das Loos über sich zu werfen. Morgen in der Frühe sollte die schreckliche Begeben-

heit beginnen. Aber in der Frühe, da die Herakliden versammlet waren, kam Makaria; groß wie eine Göttin, heiter wie eine Unsterbliche trat sie in den Kreis ihrer Brüder. Heute, meine Brüder, vielleicht jetzt wollt ihr das Todesloos werfen? sagte sie. Ich bitte Euch, meine Brüder, seid nicht ungerecht; sind nicht auch die Thespiaden Söhne des Herkules? Kannst du zugeben, du Jolaus, den die Thespiaden Vater nannten, kannst du zugeben, daß sie ausgeschlossen sind, an dem stolzesten Triumphe der Herakliden Theil zu nehmen? Zögert noch drei Tage, meine Brüder. Vielleicht daß die Thespiaden indeß kommen. Feierlich sei das große Opfer. Erbauet dem unwandelbaren Geschick einen Altar, an der heiligen Quelle des Pans. Da wollen wir uns nach dreien Tagen versammlen. Auch ich bin eine Heraklide. Ich will wenigstens das bittre Amt der Todesbotin übernehmen. Ich will die Loose für Euch ziehen. Gekränzt mit dem heiligen Lorbeer, mit dem Opfergewand geschmückt wollen wir den Wil-

len der Götter thun. Soll ein Heraklide fallen, unbekannt, ohne Triumph? Wie unser Vater den Scheiterhaufen bestieg, da bekränzte er sich, und so gieng er zu den Göttern. Zögert noch drei Tage.

Die Jünglinge umarmten das Mädchen, und die fürchterliche Stunde des Todes wurde drei Tage verschoben. Während deß bauten die Jünglinge an der Quelle, die aus Pans Grotte fließt, einen Altar von Rasen. Sie bereiteten alles zu dem großen Opfer vor. Makaria gieng mit Hippomedon in ihre Einsamkeit. Er war fröhlich wie ein Gott, er hielt Makaria für gerettet. Aber wenn er sie betrachtete, wie sie da saß mit mächtig funkelnden Blicken, wie die schöne Brust unter mächtigen Empfindungen kämpfte, wie heftig alles war, was sie that, was sie redete: so stieg eine schreckliche Ahnung in seiner Seele empor, so warf er sich zu ihren Füßen, und rief wehklagend: Leben! Makaria, Leben!

Sie lächelte wehmüthig, aber sie antwortete nicht. Sie drückte ihn nur fester an ihre Brust. Sie hieng inniger, seelenvoller in seinen Armen. Sie schien in diese drei Tage die Liebe eines ganzen langen Lebens zusammendrängen zu wollen. Hippomedon durfte sie nicht mehr verlassen. Sie besuchte mit ihm alle die heiligen Stellen, wo sie glücklich zusammen gewesen waren. Sie warf sich zu seinen Füßen, sie nannte ihn mit den zärtlichsten Nahmen, sie gab ihm die zärtlichsten Liebkosungen. Sie war außer sich. Wie die Sterne heraufkamen, wollte Hippomedon gehen. Sie begleitete ihn, sie führte ihn in eine nahe Höhle. Hieher hatte sie ihm ein Lager bereitet. Verlaß mich nicht, sagte sie gerührt, unaussprechlich gerührt.

O Makaria, rief Hippomedon: verlaß du mich nicht. Du hast mein Versprechen, antwortete sie sanft: nur wenn das herrschendste Schicksal gebeut. Sei darum ruhig! Sie verließ ihn. Ehe noch die Mor-

genröthe hervorbrach, kamen sie schon wieder zusammen. Mit jeder Stunde stieg Makarias Inntgkeit und Hippomedons ahnende Wehmuth. Die dritte Morgenröthe traf sie noch beide in Pans Grotte, einen in des andern Armen. Makaria trat mit dem Geliebten an das Morgenroth, das ihnen durch die Gebüsche entgegen leuchtete. Sie war sehr bewegt. Sie sah mit verklärten Blicken in das Tageslicht, als wollte sie es vom Himmel wegtrinken. Ihre Lippen bewegten sich wehmüthig, als redete sie mit dem Tageslichte, als sagte sie ihm Lebewohl. Dann drückte sie auf einmal die heißen Lippen auf Hippomedons Mund. Sie setzte sich jetzt an den Felsen, zwei Kränze von wilden Rosen und Geißblatt flechtend. Sie bekränzte sich und den Geliebten. Dann flog sie in die Grotte zurück, und nach einigen Augenblicken kam sie in das weiße Opfergewand gehüllt, schön wie eine Göttin.

Sie reichte dem Geliebten die Hand zu

gehen. Makaria, sagte er mit gebrochener Stimme: was willst du thun? O ich bitte dich, was willst du thun? Leben, antwortete sie still und fest: wenn einer von Herkules Söhnen sterben will, und sterben, wenn sie sich weigern. Hippomedon, wolltest du mich abhalten? Wir sterben zusammen, ich, Herkules Tochter, du, der Sohn seines treuesten Freundes. Komm! komm! Laß die guten Götter walten!

Stumm, von Schmerz überwältigt umfaßte er ihre Kniee. Sie sank zu ihm. Ich bitte dich, Jüngling, laß mich nicht weicher werden, als des größten Helden Tochter werden darf. Scheuest du den Tod mit mir? sagte sie freundlich lächelnd. Da stand er auf, hob beide Arme den Göttern entgegen, umarmte sie still. Komm, sagte er gelassen: komm, Herkules Tochter und Hippomedons Geliebte! Sie giengen durch die Felsen den Fußpfad hinab an den Opfer-Altar, der an der Quelle Pans stand.

Eben gieng die Sonne auf. Da kamen Herkules Söhne, mit Zypressenzweigen gekränzt, still und traurig den Hügel heran. Ihre Freunde folgten ihnen, alle mit dem Zweige der Trauer gekränzt. Hyllus erblickte den Kranz von Rosen und Geißlaub auf der Liebenden Haar. Er warf unwillige Blicke auf beide. Mit Rosen gekränzt? heute? sagte er bitter. Müßt ihr denn unserer und dieses Tages spotten? Wenn nicht der treue Lizymnius dein Vater wäre, Hippomedon —

Er ist den Herakliden treuer als sein Vater, sagte Makaria. Laßt uns die Rosen. Ich habe ihm den Kranz geschenkt, den Kranz unserer Liebe. Lies den Befehl des Gottes, Jolaus. Jolaus las. Hört ihr, Kinder Herkules, rief Makaria: freiwillig versöhne eins von Herkules Kindern mit seinem Tode das zürnende Schicksal! Sie legte schweigend Hippomedons Dolch auf den Altar, dann sah sie ihre Brüder der Reihe nach an. Sie schwiegen alle bestürzt.

Wen das schwarze Loos trifft, rief Jolaus, und sammlete in seinen Helm so viel Loose, als Söhne Herkules da waren. Jetzt wurde Feuer auf dem Altare angezündet. Makaria nahm ruhig den Dolch zurück und verbarg ihn unter dem Schleier. Die Opfer wurden geschlachtet. Alle riefen mit lauter Stimme die Götter an. Näher drängten sich die Söhne Herkules dem edlen Jolaus, der zitternd den Helm mit dem Todesloose hielt. Da näherte sich ihm Makaria, nahm ihm den Helm, trat mit stolzer Gebährde zu dem Altar, schüttelte die Loose in die Flamme. Freiwillig! rief sie laut: befiehlt der Gott. Nicht durchs Loos!

Da stürzte Hippomedon bleich, außer sich, schreiend in Makarias Arme. Sie umarmte ihn innig. So, Geliebter! Treuer! edler Hippomedon! so eines in des andern Armen. Sie zog den Dolch. Hippomedon entblößte die schlagende Brust. Nein, sagte Makaria: du folgst mir, Hippomedon! Sie legte

die Lippen an seine Wange, und ihre Hand drückte das Eisen tief in ihr Herz. Sieg und Ruhm den Herakliden! rief sie. Dann: Hippomedon! Sie starb an seinem Busen.

Ein Jammergeschrei stieg gen Himmel. Hippomedon sank mit dem Leichnam nach und nach zu Boden. Das Blut vermischte sich mit der Quelle. Makaria! rief der Jüngling. Er umschlang den Leichnam mit der Linken, fest, innig. Er preßte seinen Mund auf die blassen Lippen. Der Stahl blitzte empor, sank, zerschnitt das Herz. Ihre Schatten giengen vereint in das stille Land des Grabes.

Bleich, starr wie Bildsäulen vor Schrecken standen die Männer umher. Die Flamme erlosch auf dem Altare. Die Erde schwankte unter ihren Füßen. Dunkel schien sie einzuhüllen, als ob die Götter sie umringten. Zitternd wandten sie sich. Sie waren edler wie wir, sagten Herkules Söhne. Sie erho-

ben den Liebenden ein Denkmahl, wo sie starben. Die Quelle erhielt den Nahmen Makaria. Die wilden Rosen und das Geißblatt ist den Landleuten heilig. Die Bewohner von Marathon waren die ersten, die dem Herkules einen Altar bauten. Man betete zu ihm, und man nannte ihn Makarias Vater.

Lafontaine.

Atalante,

das Mädchen des Waldes. *)

---

*) Aelian B. 10. K. 1.

Auf einem Berge Arkadiens, der späterhin Parthenios genannt wurde, wölbt sich von Eichen dicht beschattet eine Höhle, neben welcher ein klarer Quell rauscht. Hieher brachte ein alter Sklave ein neugebohrnes Mädchen, raffte Moos und Laub zusammen, und legte das Kind sorgsam darauf nieder.

„Mögen die Götter über dich wachen, armes, hülfloses Geschöpf!“ — rief der Greis gerührt aus — „was kannst du dafür, daß die Mutter statt deiner nicht einen Knaben gebar? — Nein! tödten kann ich dich nicht, wie dein grausamer Vater mir befahl — aber auch dein Leben zu fristen bin ich zu ohnmäch-

tig. Mögen die Götter über deine Erhaltung wachen!"

Noch einmal beugte er sich mitleidig herab zu der ihn anlächelnden Kleinen, wischte eine Thräne von der rauhen Wange und verließ eilig die Berghöhle.

Kaum hatte er sich entfernt, als eine Bärinn durch das Dickicht brach. Sie war kurz zuvor ihrer Jungen beraubt worden. Rache- und Blut-dürstend schnaubte sie durch das verwachsne Gesträuch; ihre Augen rollten glühend umher — da ward sie des Kindes ansichtig. Sie stand still und stutzte über den ungewöhnlichen Anblick. Sie vergaß ihrer Wuth. Ernst — dann freundlicher — sah sie auf das Kind, legte gemächlich sich neben ihm nieder, und ließ es von ihrer in strotzender Fülle angehäuften Milch saugen.

Da sich die Bärinn hierdurch erleichtert und ihren brennenden Schmerz gelindert fühl-

te, so kehrte sie jedesmal, wenn sich wieder Milch angesammelt hatte, zu der Kleinen zurück, faßte gegen ihren Säugling eine Art mütterlicher Zuneigung, und ward so, was sie ihren eignen Jungen nicht seyn konnte, des Kindes Ernährerinn.

Doch die Jäger, welche die Jungen gefangen hatten, suchten auch die Fährte der Alten, durchspürten nach ihr alle Theile des Eichwaldes, und entdeckten, da eben die Bärinn nach Aeßung gegangen war, die verlassen daliegende Kleine.

Rauh und gefühllos würdigten sie diesen Fund kaum eines neugierigen Blickes, und waren im Begriff, das freundlich aufblickende Kind dem Hungertode oder den Raubthieren zu überlassen. Nur Milon, einer der ältesten, fühlte menschlicher. Er trug das Kind in seine Waldhütte, nährte es mit ländlicher Kost, und nannte es Atalante.

Kaum hatte Atalante die ersten Jahre der Kindheit zurückgelegt, als sie ihrem Retter die erwiesene Wohlthat nicht blos durch kindliche Liebkosungen und strenge Befolgung seiner Befehle, sondern auch durch die regsamste Aufmerksamkeit auf jeden seiner Wünsche, ja durch manche willkommne Dienstleistung zu vergelten suchte.

So oft er, wie fast täglich geschah, mit seinen Gefährten die Waldung durchstrich, weidete die zurückgelaßne Kleine ungeheißen seine Ziege, suchte für ihn süße Beere und schmackhafte Wurzeln, und bestreute mit duftenden Blumen und Kräutern die Thierfelle, worauf er nächtlich ruhte.

Nur dann, wenn dieß alles bereitet war, überließ sie sich ihren Spielen. Dann flocht sie von den Blüthen der Wildniß Kränze, um ein altes, grobgeschnitztes Bildniß der Artemis, das im tiefsten Dunkel des Hains errichtet war, damit zu schmücken, oder kleine Körbe

von Binsen, um bunte Kiesel und farbige Vogelfedern, ihre einzigen Schätze, darinn zu verwahren. Dann eilte sie nach dem hohlen Stamme, wo sie das Nest eines Vogels entdeckt hatte, und belauschte die zärtliche Mutter, die ihre noch unbefiederten Jungen fütterte. Dann grub sie die schönsten Pflanzen und Stauden aus, um nahe an der Waldhütte einen kleinen Garten anzulegen. Dann schnitzte sie, wie sie den Jägern abgesehn hatte, einen kleinen Bogen und Pfeile, und schoß damit nach dem Ziele, oder strickte Jagdnetze, womit sie einen Bezirk der Wiese mit reger, doch immer getäuschter Erwartung umstellte.

Wollten aber diese unschuldigen Spiele ihr nicht mehr gnügen, oder blieb Milon ihrer ungeduldigen Sehnsucht zu lange, dann durchstrich sie mit flüchtigen Schritten die umherliegende Wildniß. Brach dann der Abend herein, und sie hatte den Vater immer noch nicht gefunden, dann rufte sie ängstlich: Mi-

lon! — und der Widerhall im Felsen antwortete Milon — und immer weiter und ängstlicher suchte das getäuschte Mädchen.

Doch bald ward sie mit den Waldwegen bekannter; bald lernte sie nach der Himmelsgegend sich richten; bald ward sie von der Stimme des Felsens nicht mehr irre gelockt.

Nun bestieg sie die unwegsamsten Gebürge; nun folgte sie dem Lauf der Bäche, nun weilte sie bald unter dem Dach eines Baumes, dessen liebliche Blüthen, dessen glänzende Früchte ihr wohlgefielen, bald und am öftersten unter einem weit überhangenden Felsen.

Hier hatte die Natur von Toffstein und Moosbüschen einen kühnen Bogen gebildet, und die herabhängenden Zweige dunkler Cypressen und weißschimmernder Weiden wallten, wie ein ungeheurer Teppich, über den Eingang herab. Die ganze Grotte glänzte von den Tropfen des durchsickernden Wassers, das

auf dem Boden in einem kunstlosen, mit frischem Rasen umgebnen Becken sich sammelte. Man nannte die Wasserhalle das Bad der Artemis.

Nicht selten kehrte jetzt Milon früher, als Atalante, zurück; nicht selten trieb ihn bei einbrechender Nacht seine Liebe zu ihr wieder ins Freie, um die Pflegtochter aufzusuchen. Dann fand er zu seinem Erstaunen die Kleine bald auf einem steilen Abhang ruhend und in tiefer Betrachtung nach den Sternen schauend, bald entschlummert in der Felsgrotte der Artemis. Erwachte sie dann, von ihm gerüttelt, aus ihren Gedanken und Träumen, dann umschlang sie mit wehmüthiger Heftigkeit seine Kniee und schmeichelte ihm Vergebung ab; hatte er aber diese ertheilt, dann folgte sie ihm schweigend in die Hütte und blieb einige Tage ernst und verschlossen. Hirten und Jäger erzählten insgeheim, daß sie nicht selten eine unbekannte, übermenschlich scheinende Gestalt in der Grotte gewahrt hät-

ten, und in der Ueberzeugung, die Oreade ertheile der Kleinen Unterricht, mit ehrfurchtsvollem Schauer still vorübergegangen wären.

So erwuchs das Mädchen des Waldes größtentheils sich selbst überlassen und nur von rohen Männern umgeben; die Frühreife ihres Körpers, welche sie der in den ersten Tagen ihres Lebens genossenen Bärenmilch, dann der einfachen Kost Milons und der täglichen Bewegung in frischer, stärkender Bergluft verdankte, erlaubte ihr bald, ihren Vater auf seinen Streifzügen zu begleiten; ihre Füße waren so schnell, daß sie das Wild im Lauf überholte, und schon in den Jahren der angehenden Jungfräulichkeit übertraf sie an Höhe und Schlankheit alle Erwachsene ihres Geschlechts; jeder, der das schöne Waldmädchen sah, verglich sie mit der Göttin Artemis, der sie auch an Strenge und Reinheit der Sitte nacheiferte.

War aber schon das schnelle Emporschies-

sen und die wundergleiche Schönheit ihrer Gestalt auffalleend und auszeichnend; so war es noch mehr die ganz eigne Richtung ihres Geistes und die Stärke ihrer Empfindungen.

Die Einsamkeit und der fast gänzliche Mangel an Belehrung und freundlicher Zusprache hatte sie genöthigt, in ihrer lebhaften Phantasie aufzusuchen, was die Wirklichkeit ihr versagte. Die rauhe Majestät der sie umgebenden Natur — diese wilden Felsen — diese eintönig und feierlich daherrauschenden Wasserfälle — diese dunkeln, zu den Wolken aufstrebenden Haine — diese verwitterten, Ehrfurcht heischenden Grotten — und dann über dem mächtigen Grün dieser Berge das liebliche Blau des Himmels — über den mit Nacht bedeckten Wäldern die schimmernden Gestirne erfüllten ihr Herz mit hohen Gefühlen und männlicher Kühnheit; in dieser herosähnlichen Gestalt lebte eine Heldenseele.

Aber so muthig und furchtlos auch ihr

Gemüth sich über Alles erhob, so konnte doch die Erinnerung an die ersten Tage ihres Lebens sie oft bis zu Thränen erschüttern. Der Gedanke, daß ihre eignen Aeltern ihr diejenige Pflege versagt hatten, die der brütende Vogel mit so rastloser Besorgtheit, mit so rührender Zärtlichkeit, seinen Jungen gewährt — der Gedanke, daß sie die Fristung ihres Lebens, nächst Milon, dem Mitleid einer Bärinn verdanke, mischte ihren Empfindungen Bitterkeit und Widerwillen gegen das menschliche Geschlecht bei, und da die wilden Sitten der sie umgebenden Männer diese widrige Stimmung keineswegs zu mildern im Stande waren, so suchte sie sich aller menschlichen Gesellschaft immer mehr und mehr zu entziehen.

Unter den Jünglingen, die bei den Jägern des Waidwerks wegen zuweilen sich einfanden, zeichneten sich durch empfehlende Gestalt und vorzüglichen Muth Rhäkos und Melanion aus.

Rhäkos, aus dem berühmten Geschlecht der Kentauren, ragte eines Kopfs hoch über alle Jäger hervor. Seine hohe, von schwarzen Locken umschattete Stirn verkündete Kühnheit; sein blitzendes, schnell rollendes Auge schien die Gefahr herauszufodern; sein Gang und die ganze Haltung seines Körpers verrieth ein auf Jugend, Schönheit und Kraft sich gründendes Selbstgefühl.

Weniger einem Göttersohn gleich, doch auch sanfter und bescheidner, war Melanion, dessen Gemüth sich frühzeitig zu stillem Ernste, zu finsterm Trübsinne hingeneigt hatte.

Beide Jünglinge wurden von Atalante's erhabener Schönheit ergriffen; beide strebten nach ihrer Gunst; beide liebten sie feurig, doch mit ungleichen Gefühlen, mit ungleichem Schicksal.

Wenn Rhäkos, seiner Vorzüge sich bewußt und daher seines Siegs schon im Vor-

aus gewiß, dem schönen Waldmädchen überall begegnete, und ihr bald einen blinkenden Köcher, bald einen schön geschnitzten Bogen, bald ein weiches, mit zierlich gearbeitetem Hafte versehenes Rehfell zum Geschenk brachte, so beobachtete Melanion sie nur aus der Ferne, und wagte es kaum, die Augen des geliebten Mädchens durch einen entgegenkommenden Blick, durch einen freundlichen Gruß auf sich zu richten.

Das Glück schlägt sich auf die Seite des Kühnen; so führte auch hier der Zufall eine Begebenheit herbei, welche die stolzen Hoffnungen des unternehmenden Rhäkos nicht wenig begünstigte, und die stillen Wünsche des zärter fühlenden Melanions völlig vernichtete.

Einst war Atalante ihrem Pflegvater auf den Berg Lykäos *) zu einer Wolfs-

---

*) Lykäos, der Wolfsberg.

jagd gefolgt, und streifte nach ihrer Gewohnheit allein durch das tiefste Gebüsch. Melanion, besorgt wegen der Gefahr, welcher die geliebte Jägerinn sich aussetzte, eilte mit seinem treuen Hunde Leukon *) auf steilen Abwegen, Rhåkos mit seinem Gefolge auf dem geebneten Pfade ihr nach.

Eben hatte Atalante einem der gefürchtetsten Wölfe, dem schon lange die Jäger vergeblich nachgestellt hatten, sich nahe geschlichen. Schon war ihr Pfeil aufgelegt, und sie winkte dem nahenden Rhåkos, zurück zu bleiben und sich stille zu halten.

Rhåkos stand. Melanion, der, etwas weiter entfernt und von Atalante nicht bemerkt, an einem Abhange lauschte, preßte den Athem an sich, und hielt mit zitternder Hand seinen Hund an.

---

*) Leukon, d. i. Weiß.

Atalante drückte den Pfeil ab; aber er streifte den Wolf nur leicht. Wüthend sprang das gereizte Raubthier aus seinem Lager, ersah sogleich seine Feindinn, und stürzte mit offnem Rachen, mit lechzender Zunge auf sie zu. Das Heldenmädchen Atalante erwartete nicht erst seinen Angriff, sondern gieng ihm mit vorgehaltenem Spieße furchtlos entgegen. Rhäkos und Melanion eilten auf verschiednen Wegen ihr zu Hülfe; doch Melanion, den die Angst jagte, stürzte von dem Felsenhange herab und verletzte sich den Fuß an einem scharfen Steine. Der Schaft von Atalante's Jagdlanze zerbrach, und jetzt wär sie ohne Rettung verloren gewesen, hätte nicht der schnellfüßige Leukon, durch den Fall seines Herrn der Fesseln entledigt, mit grimmiger Wuth den Wolf seitwärts angefallen.

Während der Wolf diesen unversehenen Feind annahm und mit scharfem Gebiß und Klauen zerfleischte, gewann Atalante einige

Schritte Flucht und Rhäkos Zeit, das schäumende Raubthier von der andern Seite zu durchboren.

Mit stolzem Blick zog Rhäkos den blutgefärbten Speer aus den Eingeweiden des Wolfes, gab seinen Begleitern Befehl, die erlegte Beute hinwegzuschaffen, schaute höhnend auf Melanion, den wohl er, aber nicht Atalante entdeckt hatte, und reichte dann dem athemlosen Mädchen lächelnd die Hand. Sie dankte ihm mit Innigkeit und Feuer, und entfernte sich an seiner Seite durch die Bäume.

„So ist denn selbst das Schicksal gegen mich verschworen!" — rief Melanion, indem er mit kalter Verzweiflung bald auf seinen beschädigten Fuß, bald in die Wolken hinauf schaute. — „So sind denn selbst die Götter meiner treuen Liebe zuwider! So wird es mir versagt, die Geliebte zu retten oder für sie zu sterben! So lohnt dem übermüthigen

Rhäkos der Dank Atalante's und der Ruhm seiner That, indeß Schmerz und Verachtung mein Loos ist! — Ha! wie trotzig sein Blick, wie beredt und feurig der ihrige war! — Und ich sollte zurückkehren zu meinen Gefährten, ich sollt' es ertragen, wenn der Stolze über den gedemüthigten Nebenbuhler — über den Schwächling spottet, der Atalante auch retten wollte! — Nein! von diesem Augenblick an ist mein Schicksal entschieden! Nimmer soll ein menschliches Auge mich wieder erblicken! — nur von meinem Gram begleitet, will ich in den tiefsten Einödden mich verbergen; — ohne Hülfe, ohne Liebe, ohne Hoffnung, ohne Trost, ohne Freund will ich leben!"

So klagte der arme Melanion, den mehr jetzt das Glück seines Nebenbuhlers, als die brennende Wunde schmerzte, und sah düster zur Erde. Da hatte sein treuer Leukon, mit Blut und Wunden bedeckt, bis zu ihm sich hingeschleppt, leckte ihm den verwun-

deten Fuß, hob dann traurig sein Auge zu ihm auf und winselte in dumpfen Tönen.

„Nein! nicht von allen verlassen werde ich leben!“ — rief Melanion wehmüthig aus, und die Thränen, die sein Schmerz bis jetzt ihm versagt hatte, stürzten über die blassen Wangen — „ein treuer, dankbarer Unglücksgefährte wird mich in die Einsamkeit begleiten. — O wie schrecklich bist du zerfleischt, armer Leukon! — und doch krochst du bis zu mir, zu deinem von Menschen und Göttern gehaßten Freunde! — O diese Wunde — und diese — wie tief und mörderisch! — Und doch möcht' ich dich hassen und beneiden! Ohne dich hätte Rhäkos keinen Triumph — ach, was sage ich? — ohne dich wär' Atalante nicht gerettet! — Du hast rühmlich dein Blut versprützt — um Atalante's willen sollst du doppelt mir theuer seyn!“

Nun raffte Melanion sich auf, stützte sich an die Felswand und klimmte langsam

umher, um heilende Kräuter zu suchen. Mit der größten Sorgfalt legte er sie dem Hunde, mit fühlloser Gleichgültigkeit sich selbst auf, schlug dann einen verwachsnen Waldweg ein, und ward nie wieder von seinen Gefährten gesehen. —

Atalante's Dankbarkeit hatte bald die Geschichte ihrer Rettung dem Vater Milon und dieser der ganzen Gegend mitgetheilt, und Rhäkos Ansehen erhielt dadurch, da Atalante von allen geliebt und bewundert wurde, keinen geringen Zuwachs. Doch dieser, dessen Stolz die Achtung seiner Genossen ohnedieß für ein schuldiges Opfer hielt, war nicht gesonnen, mit diesem einzigen Lohn seiner That sich zu begnügen, sondern glaubte vielmehr, nun das Recht des Tapfersten auf die Reizendste geltend machen zu können.

Er sah daher die schöne Jägerinn schon als eine gewisse Beute seiner Leidenschaft an, und erstaunte nicht wenig, da sie, die bis

jetzt aus Dankbarkeit ihn vor allen Jünglingen ausgezeichnet hatte, ihm nicht nur auf einmal mit Kälte und Gleichgültigkeit begegnete, sondern sogar seinen thätigern Zudringlichkeiten den muthigsten Widerstand entgegensetzte.

Sein Eigendünkel erlaubte ihm lange Zeit nicht, dieß als eine Wirkung weiblicher Tugend und der Abneignng gegen sein unedles Betragen anzusehen, vielmehr hielt er Atalante's Strenge für bloße Verstellung oder weiblichen Eigensinn, die bei einer günstigen Gelegenheit einer feurigern Leidenschaft sehr bald weichen würden. Doch da nach mancherlei fruchtlosen Versuchen ihre Kälte gegen ihn sogar in Verachtung übergieng, faßte er den Entschluß, sich dafür zu rächen, und mit Gewalt zu erringen, was die Liebe ihm versagte. Noch fester ward er hierin bestärkt, als um diese Zeit Milon verstarb und Atalante nun ganz einsam und alles männlichen Schutzes beraubt war.

Er belagerte von diesem Augenblick an alle ihre gewöhnlichen Wege, und so gelang es ihm einstmals, sie bei Sonnenuntergang in der Grotte der Artemis zu entdecken.

Es war ein schwüler Abend, und die Strahlen der sinkenden Sonne verbreiteten durch das Laubdach der Felshalle ein liebliches Helldunkel, brachen sich in den herabfallenden Wassertropfen und gaben dem Gestein einen rosigen, mit blaß schimmernden Funken durchwebten Schein.

Atalante, ermüdet von der Jagd, flüchtete sich in die freundliche Kühle und beschloß, da dieser Ort sehr abgelegen und von allen Seiten mit Gebüsch umgeben war, in der Frische des klaren Wassers sich zu baden. Schüchtern blickte sie noch einmal umher, ob irgend ein lebendiges Wesen in der Gegend sich aufhielt; aber da Rhàkos im dichtesten Laube verborgen war, da eine schauerliche Stille, nur dann und wann von einem leisen Lüftchen oder vom Gesang eines Vogels unterbrochen, das ganze

Thal bedeckte, so drängte sie sich an einer lichtern Stelle durch die herabhängenden Zweige und warf Jagdspieß und Bogen und Köcher an den abgebrochnen Stamm einer Steineiche nieder.

Nun setzte sie sich auf den weichen Rasen unweit des Wasserbeckens — nun schlug sie die in reizender Unordnung über die weißen Hüften herabwallenden Locken zusammen und befestigte sie auf dem Wirbel — nun lößte sie die Sohlen von den schönen Füßen, nun den Gürtel von der hochwallenden Brust — und nun sank das verhüllende Gewand, und alle jungfräulichen Reize, die bis jetzt nie ein männlicher Blick entweiht hatte, waren blos von durchsichtigen, lieblich plätschernden Wellen umflossen.

Mit wilder Begier lauschte der wollustglühende Rhäkos, schlich sich dann leise näher, raubte die Kleider der Badenden und verbarg sie unter einem gewichtigen, vom Felsen herab-

gerollten Steine. Dieß vollendet, eilte er mit wüthender Freude wieder zurück. — „Nun wirst du mir nicht länger entfliehen, schöne Sprö-de!" — rief er laut ihr zu, und breitete die Arme nach ihr aus.

Atalante bebte zusammen, als hätte ein Blitz des Donnrers sie getroffen. Die flammende Röthe der Schaam wechselte in ihrem Gesicht mit der Todtenbläße der Angst. Wohin sie sich wendete, war sie von dem Felsen umgeben, und die einzige offne Stelle war von dem schändlichen Räuber besetzt, der schon im Begriff stand, zu ihr herab zu springen.

„Rette mich, keusche Artemis, die ich stets verehrte!" — rief sie mit zitternder Stimme, und suchte sich neben Rhákos hindurch zu winden. Aber schon wollte sein Arm sie umschlingen, als sie mit der Wuth der Verzweiflung ihn zurückstieß und an eine hervorragende Klippe schleuderte. Ehe der Betäubte sich wieder aufraffte, war sie durch die Ge-

schwindigkeit ihrer Füße seinen Augen verschwunden, und all sein Suchen und Drohen blieb vergeblich.

Sie verbarg sich, da sie mit der Gegend besser, als ihr Verfolger, bekannt war, in einer dunkeln, fast unzugänglichen Schlucht, bereitete sich aus zarten Zweigen einen Schurz, und schlich dann bei einbrechender Nacht von niemand gesehen in die Waldhütte, die Milon ihr zum Eigenthume hinterlassen hatte.

Hier dankte sie der jungfräulichen Göttinn für den geleisteten Schutz, und beschloß, da nichts mehr an die Gesellschaft der rohen Jäger sie fesselte, da ihr Pflegvater ihr entrissen war und sie Rhäkos, den sie mit dem Gefühl der regsten Dankbarkeit einst geliebt hatte, nun verabscheute, ihre Jungfräulichkeit und ihr ganzes künftiges Leben der keuschen Göttinn zu widmen, und von Menschen entfernt in der tiefsten Abgeschiedenheit sich anzusiedeln. Noch vor Sonnenaufgang verließ sie die Hütte Mi-

lons, und bald hatte sie unfern des Orts, wohin sie als Kind ausgesetzt worden war, eine reizende Wildniß, von den steilsten Gebirgen umringt, zu ihrem Aufenthalte erlesen.

Die Gegend, in welche Atalante sich flüchtete, war ein fruchtbares, von Quellen durchschnittenes Felsenthal, mit hohen Eichen und Fichten besetzt; frisch und erquickend wehte dort die Luft und nahe dabei war ein dunkler, schattigter Hain. In der Mitte des Berges befand sich eine geräumige, unterirdische Höhle, deren Zugang herabgestürzte Felsentrümmer gleichsam verschanzten; dunkler Ephen und hellgrüne Waldwinde liefen über die Felsstücke dahin und verknüpften die schlanken Wipfel junger Bäume, an deren Stämmen sie sich emporrankten. An hellern Stellen des Waldes sproßten ohne Pflege Krokus, wilde Hiazynthen und andere buntfarbige Blumen, die nicht nur das Auge durch ihr wechselndes Farbenspiel ergötzten, sondern auch die Luft mit den angenehmsten Gerüchen erfüllten — wuch-

sen Lorbeerbäume, die durch ihre frischen, nie welkenden Blätter den reizendsten Anblick gewährten.

Kaum hatte Atalante die Höhle zu ihrem Wohnplatz erwählt, als sich unter ihrer pflegenden Hand die ganze Gegend verschönerte. Bald schlangen sich um den Eingang der Höhle Weinreben mit Trauben belastet; bald hatte sie das Wasser der Quellen in Gräben geleitet, um die angepflanzten Fruchtbäume zu wässern. Uebrigens blieb sie in allem ihrer vorigen Lebensart treu; ihr Lager waren Felle; ihre Speise Früchte und Wurzeln und das Fleisch des von ihr erlegten Wildes; ihr Trank das klare Wasser ihrer Quellen.

Nur höchst selten, nur dann, wenn sie ein wildes Thier zu weit verfolgte oder, sich noch immer vertheidigend, vor einem floh, ließ sie sich von Menschen erblicken, und glich dann einem leuchtenden Blitz oder einer blendenden Lufterscheinung, die schnell dem Auge wieder

entschwinden; sobald sie sich für entdeckt hielt, entwich sie durch das Gebüsch und verbarg sich in den Klüften. Die Seltenheit ihres Erscheinens, verbunden mit ihrer göttergleichen Schönheit, theilten ihr etwas Wunderbares und Ausserordentliches mit; nicht nur wer sie jemals gesehen, sondern auch wer nur von ihr gehört hatte, war von Bewunderung und Liebe für sie erfüllt, und zwei benachbarte Städte, Tegäa und Nonakris, stritten sich um die Ehre, sie erzeugt zu haben, daher sie denn auch oft blos mit dem Namen des Mädchens von Tegäa oder des Mädchens von Nonakris belegt wurde.

Verbreitete aber die Sage von ihr wunderbare Gerüchte, so sah sie auch selbst sich gar bald mit Wundern umgeben, deren Enträthselung sie mit aller Anstrengung nicht zu finden vermochte. Irgend ein unbekanntes schützendes Wesen schien alle ihre Schritte zu bewachen, irgend ein wohlthätiger Freund jedem ihrer geheimsten Wünsche zuvorzukommen.

Oft sank ein Wild, dem sie, ohne es errei-chen zu können, nachsetzte, von einem fremden Pfeile getroffen, vor ihren Augen nieder; oft fand sie, wenn sie einige Tage ohne Beute zu-rückgekehrt war, ein ausgeweidetes Reh vor dem Eingange der Höhle.

So oft ein Sturmwind ihre Weinstöcke losgerissen oder ihre Blumen zerknickt hatte, wurden jene in ihrer Abwesenheit von unbe-kannter Hand wieder angebunden, diese durch schönere ersetzt; ja, da sie einst hellrothe Beere gesammelt und bis zu ihrer Rückkehr in einem ausgehöhlten Baumstamme verborgen hatte, fand sie nicht nur am Abend den aufbewahrten Vorrath nicht wieder, sondern auch alle Sträu-cher, auf welchen diese Beere wuchsen, mit der Wurzel ausgerottet, so daß sie muthmaßen mußte, die Beere wären giftig.

Weidenkörbe, mit den auserlesensten Früch-ten und Blumen des Waldes belastet, zierlich geschnitzte Becher, mit süßem Moste gefüllt,

überraschten sie nicht selten, wenn sie in ihre Felsen-Wohnung zurück kam, und wenn sie schlummerte, glaubte sie manchmal einen sanften, traurigen Gesang oder den Ton einer Hirtenflöte zu vernehmen, ohne daß sie, vom Lager aufspringend und aus der Höhle hervortretend, irgend ein menschliches Wesen entdecken konnte. —

Schon hatte Atalante einige Jahre auf diese Art in der Wildniß verlebt, als die Bedrängnisse eines ganzen Landes ihre Hülfe anriefen, und ihr eben so muthiges, als gefühlvolles Herz diesem ruhmvollen Rufe nicht widerstehen konnte *).

Oeneus, König von Aetolien, hatte in seiner Hauptstadt Kalydon nach einer glücklichen Erndte allen Göttern Dankfeste ge-

*) Ilias Ges. 9. V. 525. Ovids Verw. B. 8. V. 273.

feiert, und nur auf Artemis Altar duftete kein Weihrauch, schlug keine Opferflamme empor. Um diese Vernachlässigung zu bestrafen, sandte die Göttinn einen Eber von ungeheurer Größe und Wildheit, der bald weit und breit unter dem Namen des Kalydonischen Ebers bekannt und gefürchtet wurde.

Sollte man der Aussage der geflohenen Landleute trauen, so war er von der Höhe eines Stiers; Blitze fuhren aus seinen Augen; seine Borsten starrten wie ein Wald von Spießen, seine Hauer glichen den Zähnen des Indischen Elephanten; Feuerflammen dampften aus seinem Rachen und entzündeten die umstehenden Bäume.

War aber auch diese übertriebne Schilderung eine Frucht der Angst und des Schreckens, so war doch so viel gewiß, daß der Eber in kurzer Zeit alle Felder und Aecker durchwühlte und verwüstete, die fruchttragenden Bäume zerknickte und aus den Wurzeln riß, ja sogar die weiden-

den Heerden anfiel und theils zerstreute, theils erwürgte.

Umsonst suchte man seinen Verheerungen Einhalt zu thun; umsonst ihn zu erlegen. Die Strafe des Tollkühnen, der ihn zu bekämpfen sich unterfieng, war unvermeidlicher Tod. Bald wagte niemand es mehr, einer so furchtbaren Gefahr sich Preis zu geben, und der edle Meleager, Oeneus Sohn, flehte bei seinen königlichen Eltern vergeblich um die Erlaubniß, sein Vaterland von dem Ungeheuer zu befreien oder im Kampfe mit ihm einen ruhmvollen Tod zu finden.

Schon schien das allgemeine Elend den höchsten Gipfel erstiegen zu haben und nirgends wollte ein Retter sich zeigen. Zwar suchte Oeneus den Zorn der Artemis durch rauchende Hekatomben zu besänftigen und flehte alle Götter um Mitleid an; zwar lagen täglich und nächtlich Weiber und Kinder in Trauerkleidern auf den Stufen der Altäre — aber

umsonst! mit jedem Morgen liefen traurigere Nachrichten ein, mit jedem Morgen eilten mehrere Flüchtlinge in die Ringmauern der Hauptstadt, mit jedem Morgen stieg die Besorgniß vor einer bevorstehenden Hungersnoth.

In dieser immer wachsenden Bedrängniß ließ der König das Orakel befragen, und alles harrte mit der bängsten Besorgniß auf die Rückkunft der Abgesandten. Endlich kehrten sie zurück; aber kein Strahl der Hoffnung schimmerte aus ihren trüben Blicken. Ernst und schweigend zogen sie, von einem Haufen jammernden Volkes begleitet, nach dem königlichen Palast. —

„Was verkünden eure zu Boden gesenkten Häupter?“ — rief Oeneus ihnen entgegen, da sie in das entlegene Zimmer traten, wo nur einige der weisesten Greise, um sich mit dem König zu berathen, versammelt waren — „ist der Zorn der mächtigen Artemis auf keine Art abzuwenden? kann nichts, selbst mein Tod

nicht, die Schuld tilgen, die ich unwissend auf mich lud?"

„„Die Antwort,"" — entgegnete traurig der Aelteste der Gesandten — „„welche das Orakel uns ertheilt hat, ist so dunkel, daß nicht nur die Enthüllung ihres Sinns, sondern auch die Erfüllung der Bedingung, unter welcher noch ein schwacher Strahl der Hoffnung übrig bleibt, völlig unmöglich scheint.""

„Verkündet mir den Ausspruch des Gottes!"

„„Nur wenn die Tochter der Bärinn"" — so lautet der Götterspruch — „„nur wenn die Tochter der Bärinn, Artemis an jungfräulicher Schönheit und Sitte gleich, den Eber, welchen Artemis gesandt, verwundet, dann kann der Sprößling der Pappel, der mit dem Eichenklotz lebt, mit ihm in Asche zerfällt, den Eber erlegen!"" —

Oeneus und seine Räthe verhüllten ihr Antlitz; keiner vermochte eine Deutung, keiner eine Möglichkeit der Erfüllung zu finden, und der König entließ sie, um sich ungestört seinem Gram zu überlassen.

Nur durch die zärtlichsten Bitten gelang es seiner Gemahlinn, der hochherzigen Althäa, einer Tochter des Thestios, vom Kreise ihrer Kinder umringt, in seine Einsamkeit zu dringen; nur von ihrer theilnehmenden Liebe bestürmt eröffnete er ihr den Inhalt des Orakels.

Aber kaum hatte Althäa die dunkeln Worte vernommen, als sie mit freudefunkelnden Augen im Kreise ihrer Söhne und Töchter herumschaute. „Er ist unter uns!“ — rief sie überwältigt von Wonne und Muttergefühl in hoher Begeisterung aus, indem sie den schönen Meleager feurig umarmte — „Heil mir! der Retter seines Volkes hat diese Brüste gesogen!“

Verwundert starrte Oeneus sie an, indeß Meleager, der in der Freude seiner Mutter die Gewährung seines heißesten, bis jetzt ihm verweigerten Wunsches las, die mütterliche Umarmung unter glühenden Blicken erwiderte.

„Der Schößling der Pappel, König Oeneus," — hub Althäa wieder an — „wer könnt' es seyn, als der Sohn deiner Althäa?" *)

Ein Schimmer der Hoffnung gieng auf in der Seele des Königs.

„Aber bedenkst du nicht" — antwortete er nach kurzem Nachsinnen mit wieder beklommener Brust: — „der Schößling der Pappel, der mit dem Eichenklotz lebt,

---

*) Ἀλθαια, Althäa, der Eibisch, die wilde Pappel. Linn. Althaea officinalis.

mit ihm in Asche zerfällt? — wie ist es möglich, diese Worte auf Meleager zu deuten?"

„Laß keinen Zweifel in deiner Seele emporkeimen, mein theurer Gemahl!" — erwiderte tröstend Althäa — „und verehre mit mir die Gnade der unsterblichen Götter!"

Sie befahl ihren Kindern, das Gemach zu verlassen.

„Und nun, mein Oeneus!" — fieng sie dann wieder an — „vernimm ein Geheimniß des Mutterherzens, das ich bis jetzt in meinem Innern verschloß." — Sie zog den staunenden Gemahl auf den goldenen Sessel traulich zu sich nieder, und erzählte ihm eine wunderbare Erscheinung, die sich kurz nach Meleagers Geburt ereignet habe.

„Ich lag, von den Schmerzen der Entbindung ermattet, auf meinem Lager, und ein unwiderstehlicher Trieb, ungestört ein wenig zu schlummern, bewog mich, die mich umgebenden Weiber und Sklavinnen zu entfernen. Das Gemach, in dem ich ruhte, war blos von der Flamme eines Hausaltars schwach erleuchtet. Kaum senkten sich meine Augenlieder, als eine lichte Wolke das ganze Zimmer erfüllte, und die drei geheimnißvollen Lenkerinnen des Schicksals dem Knaben sich näherten. — „Dein Leben daure und vergehe mit jenem Eichenklotz!" — riefen sie alle zugleich bedeutungsvoll aus, deuteten nach dem Altar und verschwanden. Kaum war ihre Stimme verhallt, als Meleager ängstlich aufschrie und sich schmerzhaft hin und her wand. Ich fühlte mich wunderbar gestärkt, entriß den Eichklotz dem Feuer, löschte ihn mit Wasser sorgfältig ab — und im Augenblick beruhigte sich der Kleine und lächelte freudig mich an. Seit jener Zeit ist Meleager ohne Krankheit und

Schmerz wunderbar emporgeschossen — denn ich bewahre den Eichenklotz an einem völlig verborgnen und niemand bekannten Orte!"

„Du hast mich fast überzeugt, edle Althäa!" — erwiderte Oeneus — „aber noch immer mangelt die Erklärung des zweiten Theils des Orakels. Sollte auch Meleager vom Schicksal bestimmt seyn, das Ungeheuer zu erlegen, so muß doch erst die Tochter der Bärinn, Artemis an jungfräulicher Schöne und Sitte gleich, den Eber verwunden."

„„Wohl verlangt dieß der Götterspruch! — aber sollte unter allen Achivischen Mädchen keine einzige schöne Jungfrau sich finden, die der Göttinn an Keuschheit ähnlich wäre und — deren Mutter Arktos hieß?"" *)

---

*) Αρκτος, Arktos, die Bärinn.

Auch hierinn ließ der König dem Scharfsinn seiner Gemahlinn Gerechtigkeit widerfahren, und Meleager wurde von der wahrscheinlichen Deutung des Orakels, doch mit Uebergehung des mütterlichen Geheimnisses, unterrichtet.

Dem heldenmüthigen, nach Ruhm dürstenden Königssohn war es genug, daß er zu Bekämpfung des Ebers Erlaubniß erhielt, und er willigte fast nur aus kindlichem Gehorsam in das Verlangen seiner Eltern, zuförderst die Tochter der Bärinn aufzusuchen, von deren Mitwirkung das Glück seines Unternehmens abhängig seyn sollte.

Indeß sein besorgter Vater alle Helden Griechenlands durch Herolde zu Meleagers Beistande auffordern ließ, entfernte sich dieser, nur von einem treuen Jugendfreunde begleitet, aus der Hauptstadt, und kaum war dieß geschehen, als die Verwüstungen des Ebers eine Zeit lang aufhörten und

das Ungeheuer in Oeneus Gebiete seltner sich sehen ließ.

Meleager durchstrich nun rastlos die ganzen umliegenden Gegenden, aber nirgends konnte er eine Jungfrau ausfindig machen, die an Reinheit der Sitten und Schönheit der Gestalt der Göttinn Artemis zu vergleichen war und deren Mutter Arktos hieß.

Endlich gelangte er auf seiner Reise auch nach Arkadien, und verirrte sich eines Tages in einem der dichtesten Wälder jenes Berges, wo Atalante sich aufhielt. Vergeblich suchte er und sein Gefährte einen Ausweg zu finden, vergeblich riefen sie, um einen Wegweiser zu erlangen.

Da rauschte plötzlich Atalante, einem Wild nachsetzend, durch die Gebüsche; ihr Gang und die Erhabenheit ihres ganzen Wesens machte Meleager glauben, daß Ar-

temis selbst sich ihm zeige. Unwiderstehlich von dieser Erscheinung fortgerissen folgte er ihr mit flüchtigen Schritten, doch ohne sie erreichen zu können.

Auch auf die schüchterne Jägerinn hatte der Anblick des edlen Jünglings einen wunderbaren, noch nie gefühlten Eindruck gemacht; sie blieb wider ihre Gewohnheit in der Entfernung stehen und schaute nach ihm zurück.

„Warum fliehst du vor mir, erhabenes Wesen?" — flehte mit dem sanftesten Tone Meleager — „warum würdigst du mich nicht, dich verehren zu dürfen — du — Göttinn! — oder wie soll ich dich nennen?"

So hinreißend und lieblich hatte dem Mädchen des Waldes noch nie eine Stimme geklungen, so viel Anmuth und männliche Schönheit hatte sie noch nie in ein Wesen verschmolzen gesehn.

Ihr Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der edlen Gestalt; eine ungewohnte Wehmuth ergriff sie; das Gefühl ihrer freundlosen Einsamkeit bemächtigte sich ihrer gewaltsam; der Schmerz ihres ganzen Lebens drängte sich in diesen einzigen Augenblick zusammen.

„Und sollt' ich die Menschen nicht fliehen?" — antwortete sie fast bis zu Thränen erweicht — „haben mich nicht meine eignen Aeltern verstoßen? — Nie ruht' ich am Busen einer zärtlichen Mutter, nie umschlang ich die Kniee eines Vaters! Eine Bärinn war es, der ich meine Erhaltung verdanke; eine Bärinn war es, die mich aufsäugte!" —

„O ihr Götter!" — stammelte Meleager trunken vor Freude und Entzücken — „so ist das Orakel erfüllt; so haben die Unsterblichen dich zu meines Vaterlandes Rettung erkohren; so weiche ich nicht von dieser Stelle, bis du in mir die Stimme eines gan-

zen flehenden Volkes zu erhören dich entschließest!" —

Er warf begeistert sich zu Boden und hob flehend die Hände zu Atalante empor. Sie konnte seiner sanften Bitte nicht länger widerstehen; sie näherte sich dem reizenden Jüngling; sie ließ sich die ganze Geschichte und den Ausspruch des Orakels erzählen, und versprach endlich, an einem bestimmten Tage zu dem Streifzuge gegen den Eber zu erscheinen. Doch war sie auf keine Art zu bewegen, dem Königssohne ihren Aufenthalt zu entdecken oder ihm sogleich nach der Stadt seines Vaters zu folgen. Ehe er sich dessen versah, drückte ihm die holde Jägerinn zum Abschiede die Hand, und war wie ein Luftbild vor seinen Augen verschwunden.

Von dem Gedanken an Atalante erfüllt und von zwiefacher Hoffnung, deren eine auf die Rettung seines Vaterlandes, die andere auf die stillen Wünsche seines Herzens

sich bezog, belebt, kehrte Meleager in die Hauptstadt zurück, und kaum war er dort wieder eingetroffen, als auch der Eber sich aufs neue durch die furchtbarsten Verheerungen den Bewohnern Aetoliens ankündigte.

Endlich war der zur Jagd des Ungeheuers angesetzte Morgen erschienen, und die ganze Heldenjugend Griechenlands, von Ruhmbegierde befeuert, hatte sich in dem Walde versammelt.

Hier fand sich das edle Zwillingspaar der Tyndariden, hier fand sich Jason, der Führer der Argonauten, hier Theseus und sein treuer Freund Pirithoos, der scharfblickende Lynkeus, Peleus, der Vater des großen Achill, und sein Bruder Telamon, Nestor, damals noch Jüngling, Idas und Echion, beide unübertrefflich im Wettlauf, Plexippos und Toxeus, die zärtlich geliebten Brüder Althäa's, und Akastos, im Lanzenwerfen berühmt, und

der tapfre Eurithion, und Hyläos aus dem Geschlecht der Kentauren. Wem nur ein tapfres Herz im Busen schlug, wer nur mit der Hoffnung sich schmeichelte, seinem Namen Ruhm zu verschaffen, der hatte begierig die Gelegenheit ergriffen, die bei Bekämpfung des gefürchteten Ebers dem Sieger sich darbot.

Endlich zeigte sich auch ihrem Versprechen getreu das Mädchen Tegäa's. Sie war erst, nachdem die Jünglinge in den Wald abgezogen, im Palaste des Königs erschienen, und trat jetzt, mit königlichen Geschenken der edlen Althäa ausgerüstet, glänzenden Augs und erglühender Wange in den Heldenkreis. Alle Blicke hafteten theils festgezaubert auf der reizenden Jungfrau, und sanken theils betroffen zu Boden. Ihr langes Haupthaar war in einen einzigen Knoten auf dem Scheitel zusammengeknüpft; eine goldne Kette hielt ihr aufgeschürztes Gewand um den Busen und das gefleckte Parderfell auf der Achsel

zusammen; ein Köcher von Gold und Elfenbein hieng auf ihrer Schulter; in der Rechten hielt sie einen schimmernden Spieß, in der Linken den Bogen. Sie schien in dem weiblichen Gewand der reizendste Jüngling; in Knabenkleidern hätte jeder das verkleidete Mädchen erkannt.

Kaum hatte das Heldenmädchen die Versammlung der Männer mit züchtigem Anstande begrüßt, als alle ein lautes Freudengeschrei erhoben, und mehrere den Ausbruch ihrer Bewunderung nicht unterdrücken konnten.

„Schande den Achivern!" — flüsterte der junge Kentaur Hyläos mit spöttischem Lächeln einem seiner Genossen zu — „daß solch ein Mädchen noch Jungfrau genannt wird!"

„O seelig der Mann," — rief auf einer andern Seite Meleager! „der einst die Liebe der Holden verdient!" Er schlug erröthend das feurige Auge zur Erde.

Doch jetzt sollte der Angriff des Ungeheuers beginnen. Die Helden schwangen ungeduldig ihre Speere, umkreisten den ganzen Wald, umstellten mit Netzen seine innersten Gehege, kuppelten die Jagdhunde los, und suchten die Fährte des mächtigen Keilers.

In der wildesten Gegend des Forsts war eine Vertiefung mit Weidengesträuch, Schilfrohr und Riedgras umgeben, wo die Regenbäche sich sammelten. Hier hatte der Eber sich gelagert und schoß jetzt, von dem Jagdgetümmel aufgereizt, gleich einem feurigen Blitz aus den dunkeln Wolken, auf seine Feinde hervor.

Um und neben ihm sinken zerbrochen die Bäume; der Boden erzittert; der ganze Wald dröhnt furchtbar wieder. Die Jünglinge erheben ein wildes Geschrei, halten die Lanzen ihm entgegen und schleudern Wurfspieße auf ihn zu.

Aber der Eber stürzt unerschrocken weiter,

schleudert die Hunde zur Erde oder wirft sie mit dem Rüssel über sich in die Luft. Von allen Seiten fliegen Pfeile und Speere nach ihm; doch, ohne ihn zu verwunden, prallen sie von der panzerähnlichen Haut ab oder zerbrechen, und dienen nur dazu, seine Wuth zu vermehren.

Jetzt rollt das Ungeheuer feurig die Augapfel herum, wetzt am Stamm einer Steineiche seine Hauer und wirft sich nun mit verdoppeltem Grimm den Jägern entgegen. Nur wenige der Angegriffnen können von ihren Gefährten gerettet werden oder auf hohe Bäume sich flüchten; mehrere werden zu Boden gerissen, zerfleischt und getödtet.

Nun konnten Kastor und Pollux, die in einiger Entfernung auf blendend weißen Rossen hielten, nicht länger zusehen. Beide schleuderten ihre Wurfspieße, und würden ohne Zweifel den Eber verletzt haben, hätte er nicht plötzlich in das dichteste Gebüsch sich gerettet,

wohin weder die Rosse, noch selbst die Pfeile durchdringen konnten.

Telamon setzte ihm nach, und stürzte aus unvorsichtiger Begier über eine hervorragende Baumwurzel. Indem sein Bruder Peleus ihm zu Hülfe eilt und ihn aufrichtet, spannt Atalante den Bogen. Artemis verleihet ihr Ruhm; ihr Pfeil trifft das Ungeheuer unterhalb des Gehörs und streift die Oberfläche des Rückens; die Borsten werden von hervorquellendem Blute ein wenig geröthet.

Früher, als alle andre, ja früher selbst, als Atalante, bemerkte dieß Meleager, er war es, der zuerst alle seine Gefährten darauf aufmerksam machte, und mehr, als die glückliche Jägerinn selbst, der gelungenen That sich freute.

„Niemand soll dir, Nonakrinisches Mädchen!“ — rief er feurig aus — „den Ruhm

deiner Tapferkeit rauben. Du warst die Erste, die den Eber verwundet hat!"

Beschämt durch die Geschicklichkeit der Jungfrau wurden die Männer hitziger, ermunterten sich durch gegenseitiges Zurufen, und warfen nun ihre Spieße, drückten nun ihre Geschosse ohne Ordnung und Maas in den dichtesten Haufen ab. Entrüstet vor allen trat ein mit zweischneidiger Streitaxt bewaffneter Arkadier aus den Jägern hervor. „Seht nun," — sagte er prahlend — „ob Männerwaffen stärker sind, als die Pfeile der Jungfrau!" — — „Und wenn Artemis selbst den Keiler beschützt" — setzte er frevelnd hinzu — „auch wider den Willen der Göttinn soll er von meiner Hand sinken!" Jetzt holte er gewaltig mit der Streitaxt aus, um dem Eber den Todesstreich zu versetzen; aber der bedrohte Feind war rascher und mächtiger, rannte den Prahler zu Boden, und bedeckte ihn mit unzähligen Wunden.

Doch nun versucht auch Meleager, ob die Götter ihm günstig sind. Er schwenkt in jeder Hand einen Wurfspieß, und schleudert sie kräftig ab; der eine fährt in die Erde, der andre aber bleibt tief im Rücken des Ebers stecken. Das Ungeheuer schnaubt, versucht den Spieß abzuschütteln, wälzt sich hin und her, vergießt Schaum und Blut — und erhebt sich von neuem. Aber eben so schnell eilt Meleager herzu, reizt es noch einmal zum wüthendsten Zorn, und bohrt ihm dann plötzlich einen Speer in das Brustblatt.

Der Keiler stürzt und verendet; der ganze Boden wird vom Blute geröthet. Alle Jagdgenossen erheben ein Siegsgeschrei; einige springen herzu und schütteln dem tapfern Meleager frohlockend und glückwünschend die Hand; andre betrachten das ungeheure Panzerschwein, wagen noch kaum es zu berühren, und tauchen dann ihre Schwerder und Lanzen in sein vergossenes Blut.

Doch mit bescheidner Würde entreißt sich Meleager den Umarmungen seiner Freunde, setzt mit kaltem Gleichmuth den Fuß auf das weißgezahnte Haupt des Ebers und ruft laut Atalanten zu: „Dein, o Heldenmädchen! ist der Sieg; zu deinem Ruhme werde ein Siegszeichen mit der Haut des Ebers errichtet!“

Atalante erröthete; nicht dieß Lob allein erfüllte mit Freuden ihr Herz, sondern mehr noch, daß der Verkünder ihres Ruhms Meleager war.

Aber im Kreise der Jäger entstand plötzlich ein Schweigen; viele mißgönnten der Jungfrau Tegäa's die Ehre des Siegs, und bald brach ihr Unwille in ein lautes Gemurmel aus.

„Du sollst nicht unsern Ruhm dahin nehmen, fremde Schöne!“ — riefen endlich mit wildem Ungestüm Plexippos und Toxeus,

die Brüder Althäa's, — „und wärst du reizender, als Artemis selbst — und ist auch der zarte Königssohn von deiner Schönheit verblendet — wir lachen deiner und Meleagers! Du sollst nicht den Ruhm dahin nehmen, der unserm Volke und unserm Stamme gebühret!"

Dieß gesagt, wollten sie Meleager und Atalanten den Eber entreißen; ein schallendes Hohngelächter verbreitete sich durch die ganze Runde; alle Augen richteten sich auf Meleager, und Hyläos, der junge Kentaur, maß ihn mit boshaften, fragenden Blicken vom Scheitel bis zur Sohle.

Da sprang Meleager, von jähem Zorne ergriffen, wüthend auf. — „Lernt es von mir, prahlerische Ehrenräuber! wie viel leichter Drohungen, als Thaten sind!" — So rief er funkelnden Augs, und stieß behend sein Schwerd in die Brust des Plexippos und seines ihm zu Hülfe eilenden Bruders. —

Schauder und Todtenstille verbreitete sich durch den Kreis der umstehenden Helden. Die erschrockne Atalante wandte ihren Blick wehmüthig von Meleager, und entfernte sich schnell durch die Gesträuche. —

Meleagers Mutter, die königliche Althäa, die durch einen Eilboten von dem über den Eber erkämpften Sieg benachrichtiget worden war, brachte eben, von einem zahllosen Zuge edler Matronen und Jungfrauen begleitet, Geschenke und Dankopfer nach den Tempeln der Götter. Da verkündete das Getümmel des Volks ein Aufmerksamkeit erregendes Schauspiel. Sie drängte sich frohlockend durch die dichten Reihen — und auf einer hohen Jagdlanze brachte man das Haupt und Fell des erlegten Ungeheuers mit einem stillen, feierlichen Gepränge.

„Und wo ist der Sieger Meleager?“ — fragte sie jauchzend mit stolzem Blick — „wo ist der Sohn Althäas, der sein Va-

terland befreite?" — Alle schwiegen, wichen von beiden Seiten ihr aus — und siehe! da wurden die Leichname des Plexippos und Toxeus auf Tragbahren von Cypressenzweigen dahergetragen.

Althäa bebte zurück und schien zu erstarren. Dann raffte sie sich schnell empor, stürzte sich über die Leichname, und sah die blutenden Wunden ihrer Brust.

Sie rollte die Augen im Kreise umher. — „Wer mordete die Brüder Althäas?" — rief sie in halbem Wahnsinn. Die Umstehenden zauderten, und schwiegen in stiller Angst.

„Wer ist der Mörder?" — wiederholte sie schrecklicher. Eine rauhe Stimme antwortete: „Meleager!" Hyläos drängte sich durch das Volk und legte auf den zunächststehenden Leichnam das blutgefärbte Schwerd Meleagers.

Althäa schien auf einen Augenblick vernichtet; sie hielt sich krampfhaft an einige ihrer Begleiterinnen. Ihr Auge bewegte sich nicht, ihre Brust schien nicht zu schlagen, ihre schlaff herabhängenden Glieder schienen einer Bildsäule anzugehören.

Doch jetzt kehrte das Leben zurück; ihre Lippen rötheten sich; eine flammende Gluth lief über ihre Wangen; die furchtbaren Eumeniden hatten sich ihres Herzens bemächtigt.

Sie richtete sich auf und schaute mit ernster Majestät die Umstehenden an. — „Seyd unbesorgt" — sagte sie kalt zu den sie umgebenden Weibern — „der Schmerz kann Thestios Tochter erschüttern, aber niederkämpfen wird er sie nicht! — Seht — ich trug Meleager unter diesem Herzen — und er ermordete die, die unter einem Herzen mit mir lagen — die letzten aus Thestios Stamm! — Doch wer kann der Spitze des

Schwerds immer gebieten? — wer kann die Schatten zurückrufen aus der Tiefe des Erebos? — — Wohlan denn! laßt für die Brüder Althäa's Scheiterhaufen errichten — im innern Hofe des Palastes will ich ihr Leichenfest feiern. Wenn die aufgehende Sonne den Morgen verkündet, soll das Volk sich versammeln; das Todtenopfer für die Brüder Althäa's soll mit königlicher Pracht begangen werden!"

Sie verließ mit anscheinender Standhaftigkeit den Opferaltar und begab sich in ihr innerstes Gemach. Keine Klage kam über ihre Lippen, keine Thräne in ihre Augen; ihre Gesichtszüge waren ruhig, aber im tiefsten Grunde ihres Gemüths schien ein Unglück verkündender Schmerz verschlossen zu seyn. Sie ließ niemand zu sich, und bat selbst ihren Gemahl und ihre Kinder, ihres Kummers zu schonen und ihr Einsamkeit und Ruhe zu gönnen.

Man befolgte indeß ihre Befehle. Ein Scheiterhaufen wurde im innern Hofe des Palastes errichtet, und die Thestiaden darauf gelegt.

Und schon sank eine düstere, finstere Nacht vom Himmel. Die Bürger Kalydons lagen vom süßen Schlummer gefesselt; die Bewohner des königlichen Palasts riefen sehnsuchtsvoll den Linderer aller Schmerzen herbei.

Nicht so Althäa, die von furchtbaren Entschlüssen rastlos umher getrieben wurde. Sie gieng hinaus in die Nacht, in den von allen verlaßnen Vorplatz, und der Mond warf einen bleichen Schein auf die Stämme des aufgerichteten Holzstoßes. Noch kämpfte Mutter- und Schwesterliebe in ihrem Innern, aber ein Blick auf die Leichname — und die letztere siegte.

Sie rannte in ihr Gemach, ergriff den

verhängnißvollen Eichenklotz Meleagers und zündete eine Fackel an.

„Ich, ich allein" — rief sie dann schrecklich aus, und ihre Augen irrten in weiten Kreisen umher, und ihr Haupthaar hob sich grausend empor — „ich, die nun ganz Verwaiste, die letzte aus Thestios Stamm, will euer Leichenbegängniß feiern — ich allein kann euch ein Todtenopfer schlachten, wie noch keines geschlachtet wurde. Wendet euer Antlitz gnädig mir zu, ihr finstern Gottheiten der Rache! höre mich, Aïdes und du, schreckliche Persephone! *) höret mich alle, ihr unterirdischen Gottheiten! blicket auf mich, ihr Schatten meiner Erwürgten! Ich habe euch Rache gelobet — und ich will das Gelübde erfüllen! Die Blutschuld soll mit Blute gebüßt werden, Verbrechen auf Verbrechen, Leiche auf Leiche sich häufen!" —

---

*) Aïdes und Persephone, Pluto und Proserpina.

Sie stieß die lodernde Fackel in eine Oeffnung des Scheiterhaufens; die Flamme schlug erst düster, dann heller und immer heller hindurch.

Jetzt hob sie den Eichklotz Meleagers empor — ihre Hand sank kraftlos nieder — sie wankte einige Schritte zurück.

„Was beginn ich?" — sagte sie mit Entsetzen in dumpfem Tone, und eine eiskalte Thräne schlich sich über ihre bleiche Wange— „Kann die Mutter den Sohn morden, den sie mit Schmerzen gebar? — O wehe mir! wehe der unglückseligsten unter den Müttern! — — O blicket nicht so drohend mich an, theure Schatten meiner ermordeten Brüder! Zahlreiche Sühnopfer sollen euch dargebracht werden — nur heischet nicht von dem Herzen der Mutter, was es nicht geben kann, ohne zu brechen!"

Doch schon hatten die Flammen sich wei-

ter verbreitet, prasselten wild durch die aufgethürmten Scheite und züngelten näher an den Leichnamen. Althäa starrte auf sie hin — sie schienen in den dicken Rauchwolken sich zu erheben, schienen ihr zu winken. Jetzt stürzte ein Theil des Holzstoßes zusammen und Meleagers blutgeröthetes Schwerd fiel klirrend zu den Füßen Althäa's.

Sie raffte es auf, schwang es drohend empor, und sah mit Entsetzen auf den blutigen Stahl.

„— Also ungerächt sollt ihr bleiben, theure Brüder!" — rief sie schrecklicher aufs neue — „ungerächt sollt ihr geblutet haben, und die heißgeliebte Schwester konnte den Mörder euch nachsenden? Also verwaist ist das Haus des edlen Thestios — und das Geschlecht des überglücklichen Mörder-Vaters soll mit Ruhm gekrönt blühen? Also der Frevler soll leben, der euch erschlug — soll stolz auf seinen Sieg, stolz auf seine blutige That

über Aetolien herrschen, indeß eure Leichname in einen Aschenhaufen zerfallen, eure Schatten rastlos im Erebos irren? — — Nein, Althäa! nein, Tochter des erhabenen Thestios! nimmer wirst du es dulden! — Wehe dir, verruchter Mörder! dreimal wehe dir, Blutiger! — Zweimal gab ich dir das Leben — könnt' ich dich jetzt zwiefach vertilgen! — — Ha! triumphire nur! jauchze nur, daß du Althäas Bruder erschlugst! Auch dich wird dein Schicksal ereilen — die beleidigte Schwester weiht dich dem Tode — dich, und die Freude deines stolzen Erzeugers — und die Hoffnungen des Vaterlands!"

Also sprach sie, starrte noch einmal in die verzehrenden Flammen, schleuderte den Eichklotz hinein und sank bewußtlos am Holzstoße nieder. — —

Atalante, durch die rasche That Meleagers erschreckt und aufs neue in ihrem

Widerwillen gegen das menschliche Geschlecht bestärkt, hatte, ohne zu ruhen, ihren Weg durch den Wald fortgesetzt, und warf sich bei einbrechender Dunkelheit ermüdet unter einer hohen Ulme nieder. So entkräftet durch die anhaltende Bewegung sie sich auch fühlte, so kam doch kein Schlummer in ihre Augen; die Bilder des vergangenen Tages stellten sich lebhaft vor ihre Seele, und ihr Schmerz brach endlich in wehmüthige Klagen und sparsam rinnende Thränen aus.

„O hätt' ich dich nimmer erblickt, unglücklicher Meleager!" — sprach sie bei sich selbst — „hätt' ich nimmer deine sanfte Bitte erfüllt! Mußtest du darum mich finden, um der Mörder von den Brüdern deiner edlen Mutter zu werden? mußt' ich darum dir nach Kalydon folgen, um dich Bedauernswerthen den Erinnen zu weihen? — Und warum diese blutige That? warum dieser zwiefache Mord, der unendliche Trauer und

zahllose Thränen über Oeneus königliches Haus, über ein ganzes unglückliches Volk verbreiten wird? — Ein nichtiges, übereiltes, unüberlegtes Wort — ein kleinlicher, schnell aufwallender, vielleicht nur den Augenblick dauernder Unwille der Helden, daß nicht ihnen, daß dem Mädchen Atalante die Götter den Sieg verliehen! — Darum also floß das Blut zweier Helden — darum stieß der edle, sanftfühlende Meleager, der zärtliche Sohn, sein kaltes Eisen in das Herz seiner Kampfgenossen und Blutsfreunde! — O Menschen! Menschen! seyd ihr denn alle wüthender, als die Thiere des Waldes? Das reißendste Raubthier schont seines Gleichen — und Meleager färbt seine Hand mit dem Blut seiner Brüder und Freunde! — — O unsterbliche Götter! warum lebe ich noch? warum mußt' ich erblicken, was ich gesehen habe? — O wehe mir! was habe ich verschuldet, daß schon von meiner Geburt an der Fluch des Schicksals auf mir ruhte? warum wurde ich wunderbar erhalten, da an

mein Daseyn eine furchtbare Last von Verbrechen sich kettet?" —

Während das Tegäische Mädchen im tiefsten Walde so klagte, irrte Meleager, von den Eumeniden ergriffen, in ihrer Nähe umher. Er war anfänglich, von der glühendsten Liebe erfüllt, Atalanten gefolgt; aber bald hatte der Gedanke an die begangne Mordthat und die Furcht, vor den Augen seiner schwer beleidigten Mutter zu erscheinen, den Vorsatz in ihm erweckt, sich eine Zeit lang, bis ihm seine Freunde Verzeihung auswirken könnten, in den Wäldern und wüsten Gegenden zu verbergen.

Doch schon war die unglückschwangere Nacht hereingebrochen, in welcher Schwesterliebe über Muttergefühl siegte, und so wie die Flamme an den Eichkloß schlug, so fühlte auch Meleager eine unerklärliche Beklemmung, die bald ab- bald zunahm und endlich in die fürchterlichste Angst übergieng.

Ein brennender Durst, den das Wasser der Quellen nicht zu löschen vermochte, nagte an seinem Innern; verzehrende Gluthen wälzten sich durch seine Adern; Todesschweiß trat auf seine Stirn. Athemlos und, wie ein gejagter Hirsch, nach Luft schnappend, stürzte er durch die verwachsensten Gebüsche, deren Zweige ihn verwundeten — überall schienen laue Düfte ihm entgegen zu wallen; er rannte von Felsen zu Felsen — überall schien der Boden unterirdisch zu brennen.

Jetzt war der Eichklotz fast zu Kohlen verglimmt, da raubte sein wüthender Schmerz ihm alle Besinnung. Mit rollenden, weit hervorstehenden Augen, mit lechzender Zunge, mit wild flatternden Haaren, rannte er rastlos umher, warf sich bald auf die feuchte Erde, sprang bald von Abgrund zu Abgrund, schüttelte seinen Körper, um die unsichtbar ihn verfolgenden Flammen von sich abzuwehren, stürzte sich in die vorüberrauschenden Bäche — umsonst! schrecklicher wurde die

Qual — wilder und wilder zuckten die Flammen durch seine Adern.

Und schon versagten seine brechenden Kniee ihm den Dienst, schon schien jede Kraft von ihm zu weichen. Aber die innerlich zehrende Lohe hatte nun auch das Mark des Eichklotzes ergriffen. Ein furchtbarer Schrei entfuhr Meleager; die Verzweiflung lieh ihm neue Stärke — er erhob sich und ras'te von neuem durch das Gebüsch.

Plötzlich bebte er zurück; er sah Atalante, die auf ihre Jagdlanze gestützt noch immer unter der Ulme ruhte; seine Besinnung kehrte noch einmal wieder.

„Erbarme dich, Mädchen!" — schrie er mit kreischender, kaum noch hörbarer Stimme, und stürzte vor ihr nieder — „erbarme dich über Meleager! Sieh, ich komme jetzt nicht, wie in Arkadiens Hainen, wie im Walde bei Kalydon, dich mit

Blick und Schmeichelrede um Liebe zu flehen — Ha! wie scharf deine Lanze schimmert — wie kühlend — wie lieblich: kalt ihr Eisen sich ansieht! — Senke sie mir ins Herz, mitleidiges Mädchen! — Gieb mir den Tod, Zärtliche! gieb mir den Tod und rette mich von namloser Qual!"

Atalante konnte sich kaum aufrecht erhalten; ihre Pulse klopften laut, ihre Sinne irrten im Kreise umher. Sie fuhr mit der Hand über die Stirn, schauderte zurück, beugte sich dann theilnehmend zu ihm herab. —

„Rühre mich nicht an!" — kreischte er fürchterlich — „rühre mich nicht an! Glühende Strahlen gehen von mir aus — die Fackeln der Erinnen haben mein Herz umwunden — o Fluch mir! Fluch der Mutter, die mich gebar! Fluch der holden Jungfrau, die meine Rechte in Blut tauchte! Fluch den

Schreckbar-Grausamen dort oben, die an meiner Marter sich weiden!“

Er streckte die Arme gegen die Wolken; alle seine Gelenke tönten, wie glühendes Erz; er stürzte sich durch eine Baumschlucht und war schnell aus Atalante's Augen.

So eilig und besorgt sie auch den Wald durchsuchte, so ängstlich sie rief, so war es ihr doch unmöglich, eine Spur von ihm zu entdecken — und am frühen Morgen fanden die aufs Feld eilenden Landleute das Gewand des königlichen Jünglings und unter demselben einen Hügel weißer Asche. —

Auch Atalante vernahm, da sie den unglücklichen Königssohn noch immer ausfindig zu machen suchte, von einigen Hirten die traurige Kunde seines wundersamen Todes; seine grausende Erscheinung, deren Zusammenhang sie nun erst zu ahnen vermochte, wirkte furchtbar auf ihre erschütterte Seele, und sie

floh mit der Angst einer Verbrecherinn in ihre vor wenig Tagen verlaßne Einöde zurück. Sie gelobte sich aufs neue, nie wieder vor den Augen des blutdürstigen Menschengeschlechts zu erscheinen.

Da sie der Felsenwohnung sich näherte, fand sie schon das Aeußere derselben nicht wenig verändert, und da sie in die Höhle eintrat, gewahrte sie bald, daß irgend eine Feindeshand zuerst alles zerstört und fast unzugänglich gemacht, dann aber eine Freundeshand alles wieder in vorigen Stand gesetzt und verschönert hatte.

Baumstämme und ungeheure Felsensteine waren dem Anscheine nach vor den Eingang gewälzt gewesen; jetzt lagen sie in einer gewissen Ordnung auf den Seiten zusammen geschichtet. Ihre schon ziemlich in die Hohe gewachsenen P anzen und Weinstöcke waren nicht mehr vorhanden und sie fand die Wurzeln hie und da zerstreut; aber es waren

junge und zum Theil schönere dafür angepflanzt. So mangelten auch ihre sorgsam zusammen getragnen Vorräthe; aber sie waren mit andern ersetzt und mit mancherlei Geräthschaften vermehrt, deren sie bis jetzt gänzlich entbehrt hatte. Ja, als hätte der unbekannte Wohlthäter ihre freudenlose Einsamkeit wenigstens durch einige treue, anhängliche Wesen zu beleben gewünscht, so fand sie auch im Grunde der Höhle zwei schöne, blendendweiße Windhunde angebunden, die noch ganz kürzlich gefüttert waren und jetzt freudig und schmeichelnd an sie hinaufsprangen.

Sie konnte sich nicht enthalten, die schönen Geschöpfe zu liebkosen, und so unangenehm ihr von einer Seite der Gedanke war, einen Menschen sich nahe zu wissen und irgend einem Sterblichen etwas verdanken zu müssen, so erregte doch zuweilen die zärtliche Vorsorge des Unbekannten den stillen Wunsch in ihrer Seele, den geheimnißvollen Wohlthäter zu kennen.

Sie überließ sich nun aufs neue ihrer vorigen Lebensart. Doch kam sie seltner, als sonst, nur dann, wenn ihr Vorrath zu Ende gieng, aus der Höhle, und hieng unaufhörlich ihren schwermüthigen Betrachtungen und der Trauer um Meleager nach. Bald liebte sie ihren Kummer und flehte das einzige von den Göttern, daß es ihr vergönnt sey, ihr Leben in völliger Abgeschiedenheit zu beschließen.

Doch auch dieser genügsame Wunsch sollte nicht erfüllt werden; zwei Feinde ihrer Ruhe verbanden sich zu ihrem Verderben.

Noch immer hatte es der übermüthige Kentaur Rhäkos nicht verschmerzt, daß Atalante einst seine Liebe verschmähte, daß die reizende Schöne, die er schon als eine gewisse Beute seiner wilden Begierden betrachtete, seiner Nachstellung entgieng.

Unzähligemal hatte er bei sich selbst den

Schwur erneuert, Atalante, es koste auch, was es wolle, zu besitzen; hatte keine Mühe geschont, die Entflohene auszuspüren. Doch je mehr ihn lange Zeit hindurch die Vergeblichkeit seines Nachforschens erbittert hatte, desto wüthender war seine Freude, als er endlich, da eben Atalante abwesend war, durch ein Ohngefähr ihre Höhle entdeckte.

Es konnte ihm nicht entgehen, daß die Höhle nur seit kurzem von ihr verlassen war; er harrte lange vergeblich auf ihre Rückkehr und zerstörte endlich vor Wuth, auch dießmal getäuscht zu seyn, alles, was Menschenkräfte nur zu zerstören vermochten.

Doch jetzt war die Zeit erschienen, wo die Arkadischen Jünglinge nach einem alten, für heilig gehaltnen Gebrauch dem Lykäischen Pan ein ausschweifendes Fest feierten. Sie überließen sich bei dieser Gelegenheit dem freventlichsten Muthwillen, umwanden ihre nackten Leiber mit grünen Zwei-

gen, hüllten sich in Thierfelle ein, erhitzten sich durch übermäßigen Genuß des Weines und schweiften dann, Wüthenden gleich, im Freien umher.

Auch Rhäkos ermangelte nicht, bei diesem Feste sich einzufinden, und kaum hatte er seine Genossen begrüßt, als aus ihrem Haufen sein Verwandter und Jugendgespiele, der Kentaur Hyläos, ihm jauchzend entgegenstürzte.

Sie erneuerten beim Herumgehen der Becher die alte Vertraulichkeit, und bald erzählte der berauschte Hyläos mit prahlerischen Worten von der Jagd des Kalydonischen Ebers, mit Hohn und Spott von der Liebe des unglücklichen Meleagers zu Atalante, dem Mädchen des Waldes.

„Noch immer wird sie Jungfrau genannt!“ — setzte er dann mit frechem Lä-

cheln hinzu — „weiß keiner von euch, wo die irdische Artemis sich aufhält?"

Rhäkos, trunknen Muthes, sprang auf und zog Hyläos auf die Seite.

„Willst du mir beistehen, trauter Jugendgenosse!" — rief er ihm leise zu — „so soll sie noch diese Nacht uns zu Theil werden! Atalante hauset auf diesem Berge!"

Sie verließen den Kreis der Zecher, umgiengen den Fuß des Berges, stiegen höher hinan — aber nirgends fanden sie Atalante.

Endlich bei einbrechender Nacht rasteten sie an einem ländlichen, mitten im Walde errichteten Altar des Pans, auf dem noch eine schwache Flamme brannte.

„Wir suchen umsonst!" — rief der er-

müdete Rhákos — „laß uns für heute zu unsern Genossen zurückkehren!"

„Mit nichten!" — versetzte Hyláos — „sieh, hier glimmt noch die Opferflamme und rings herum stehen Fichten und Tannen! Laß uns den ganzen Gipfel des Berges mit Flammen umgeben — traun! bei dieser Brautfackel stürzt die keusche Nonakrinerinn von selbst in die Arme ihrer wonneglühenden Freier!"

Beide umarmten sich freudig und rissen Fichtenzweige von den Stämmen. Aber indem sie noch damit beschäftigt waren, stürzte ein Unbekannter auf den zunächst stehenden Rhákos zu.

„Fahr' in den Erebos, schändlicher Mädchenräuber!" rief er ihm wüthend zu, und würd' ihn durchbort haben, hätte nicht Hyláos, jenem zu Hülfe eilend, den Angreifenden mit einem starken, eben losgeriß-

nen Baumast rückwärts überfallen und zu Boden geschmettert. Er versetzte dem Sinkenden noch einige Streiche; dann erhoben die beiden Kentauren ein Siegsgeschrei, zündeten die kienigten Zweige und mit diesen die ganze umliegende Waldung an.

Schnell verbreiteten sich die Flammen; die Fichten und Tannen fiengen überall Feuer, und, vom Sturmwind gejagt, wirbelte bald eine leuchtende Lohe gegen die Wolken.

Atalante, die ruhig in ihrer Felshöhle schlummerte, wurde von dem jauchzenden Gebrüll der beiden Kentauren, von dem Scheine und Knistern der Flammen, vom Getös der umstürzenden Stämme erweckt. Sie ergriff voll Schreckens Spieß und Bogen und trat vor die Höhle; ein schwarzer Dampf und die heiße Gluth schlug ihr entgegen.

Jetzt erblickte Hyläos die bebende Jungfrau und eilte mit ausgebreiteten Armen auf sie zu. Aber Atalante kam seiner Umarmung zuvor und streckte ihn mit der Lanze zur Erde.

Rhäkos gewahrte dieß aus der Ferne und rannte, angespornt von Wollust und Rachgier, auf sie zu.

„Weiche zurück" — rief das Heldenmädchen Atalante, die ihn sogleich erkannte — „oder mein Pfeil durchbort den, der mir einst das Leben rettete!"

Rhäkos Wuth kannte keine Gränzen; er hatte Atalante fast schon erreicht.

Sie bebte und zauderte, den Bogen abzudrücken. „O ihr Götter!" — rief sie aus — „soll er von meiner Hand sterben, dem ich das Leben verdanke?"

Da sauste seitwärts ein Geschoß durch die Bäume, und Rhäkos sank leblos zu Boden.

Atalante schaute erschrocken umher; fast glaubte sie jetzt, die mächtige Artemis selbst sey ihr zu Hülfe geeilt und habe Rhäkos mit dem ferntreffenden Bogen erlegt.

Doch indem sie noch überlegte, hatten ihre Hunde sich losgerissen, sprangen freudig durch das Gebüsch und erhoben ein lautes Gebell. Sie eilte ihnen nach und fand ihren unbekannten Freund und Beschützer, den treu liebenden Melanion.

„Dank sey den Unsterblichen!" — rief er erbleichend aus, indem er ganz entkräftet an einem Baume niedersank — „daß sie mir noch vergönnten, dich von deinem Feind zu

befreien — daß ich noch einmal dich sehe, ehe ich in das Schattenreich sinke!“

Atalante eilte gerührt auf ihn zu; er blutete aus unzähligen Wunden, die der keulenähnliche Ast des Hyläos ihm geschlagen hatte.

„Lebe, lebe, Melanion!“ — rief Atalante unter hervorstürzenden Thränen — „lebe für die dankbare Atalante!“ — —

So viel erzählt die Sage von Atalanten, dem Pflegling der Bärinn. Weit und breit erscholl von ihr die Kunde, und bald ward es eine Sitte der Arkadischen Mädchen, in jenen Gebirgen zu jagen, daher denn auch in der Folge der von Atalanten bewohnte Berg, sei es nun zu ihrem Andenken oder wegen dieser Gewohnheit ihrer Nachfolgerinnen, Parthenios oder der Jungfrauen-Berg genannt worden ist.

Doch keine der spätern Jägerinnen ward unter ihren Zeitgenossen berühmt und von der Nachwelt gepriesen, wie Atalante, das Mädchen des Waldes!

F. Kd.

Kassandra.

Als noch die Unsterblichen in traulicher Gemeinschaft mit dem Geschlecht der Sterblichen lebten, und mancher der Olympischen Götter, von der Schönheit eines Erdenmädchens besiegt, seine Hoheit ablegte, um in menschlicher Gestalt das Glück zärtlicher Zuneigung und sanfter Hingebung zu genießen; als Paris noch zu Sparta sich aufhielt und friedliche Heerden noch auf den Gefilden Trojas weideten; da war Kassandra, die schönste und geistvollste von Priamos Töchtern, zur Jungfrau herangereift.

Schon in den heitern Tagen der Kindheit hatten die jugendlichen Freuden ihrer Gespielinnen wenig Anziehendes für sie; ein innerer, unerklärlicher Sinn erhob sie weit über ihr Alter. Nachdenken und Ernst ruhte auf ihrer hochge-

wölbten Stirn; ein verhaltenes Feuer strahlte aus ihren dunkeln Augen; ihr unstätes, höchst entzündbares Herz schien nur die höchsten Grade der Freude oder des Schmerzes zu kennen.

Wenn Hekabe's Töchter an den blumenvollen Gestaden des schönen Skamandros mit Spielen und Tänzen sich belustigten, dann führte sie wohl unaufgefodert, um den Kreis ihrer Schwestern zu beleben, den künstlichen Reigen auf, den Dädalos für Ariadne erfand, und jeder hätte sie für die leidenschaftlichste unter den Tänzerinnen halten müssen; aber kaum sah sie Vergnügen und Heiterkeit um sich verbreitet, kaum durfte sie hoffen, in dem lauten, fröhlichen Geräusch nicht vermißt zu werden, so schlich sie sich heimlich nach einer hervorragenden, von Bäumen verdeckten Erdspitze des Ufers, und sah sinnend auf des vorüberrauschenden Stromes silberne Quellen.

Wenn die königliche Hekabe im Innersten des Palasts den Töchtern und Dienerinnen

die Arbeit des Tages vertheilt hatte, und die muntern Dirnen, mit Spindel und Nadel beschäftigt, durch trauliches Geschwätz und fröhliche Mährchen sich ergötzten, dann mischte sich wohl auch Kassandra in das Gespräch und erzählte, in leichtem Tone beginnend, die Geschichte, welche eine der ältern Töchter Hekabe's mit kunsterfahrner Hand in ein Prachtgewand für König Priamos oder in einen Waffenrock für Hektor stickte; aber nach und nach erhob sich die Stimme der zarten Erzählerinn — ihre Wangen färbten sich höher — ihre Brust schlug sichtbar schneller — hohe Worte entquollen ihren Lippen — ihre Augen richteten sich starr empor, und füllten sich mit Thränen — sie ließ die Nadel ruhen und schien alles, was sie umgab, zu vergessen, bis die besorgte Mutter oder eine der zärtlichen Schwestern, über die wundervolle Rede des Mädchens erstaunt, sie unterbrachen und zu sich selbst zurückbrachten. Dann warf Kassandra die Augen erschrocken im Kreise umher, hielt plötzlich inne und arbeitete ämsiger —

oder sie streichelte begütigend die Hand der strafenden Mutter oder die Wange der verweisenden Schwester, und ergriff dann, wenn jene wieder lächelten, die silberne Leier — denn schon frühe hatten ihr die Götter die Gabe der Leier verliehen — und sang zu raschen, rauschenden Tönen ein begeistrungsvolles Lied.

Wenn zum Schmuck oder zur Ausstattung einer ihrer Schwestern schöne, mit Gold und Purpur durchwirkte Gewänder und Schleier oder zierliche Teppiche gewebt wurden, dann half Kassandra mit freudefunkelnden Augen; aber nie fiel es ihr ein, für sich selbst ein schimmerndes Gewand zu verlangen. Kein mädchenhafter, eitler Wunsch fand in ihrer Seele Raum; kein Gebet um irdische Güter drang von ihr zu den Göttern; nur zu Phöbos-Apollon flehte sie oft heimlich, flehte von ihm die Gabe der Weisheit und Prophezeihung.

Einst brachte Priamos, der Hirte der Völker, diesem Gotte ein feierliches Opfer.

Längst war es vollendet, aber Kassandra kniete noch immer in brünstige Andacht und Verzückung verloren auf den Stufen des Altars. Die Priester ehrten die betende Jungfrau und entfernten sich, ohne sie zu stören, aus dem Tempel. Von der Inbrunst des Gebets ermattet, sank sie endlich unwillkührlich in einen tiefen, doch unruhigen Schlaf, und sonderbare Träume umgaukelten sie.

Phöbos-Apollon war es selbst, der diese Träume ihr sandte. Er hatte, von den frommen Gebeten der Troer und den Düften des Opfers herbeigerufen, den hohen Olymp verlassen, und war zu dem Tempel herabgestiegen. Hier sah er die holde Kassandra, von allen Reizen der aufblühenden Jungfräulichkeit sanft umflossen, das lang herabwallende Haar mit grünen Zweigen bekränzt, mit einem weichen anschließenden Gewande geschmückt, mit von Andacht gerötheten Wangen und flehenden Augen zu ihm aufblickend — und der Anblick der reizenden Beterinn erfüllte ihn

mit dem Wunsche, der Sterblichen einer zu seyn.

Kassandra kehrte endlich zu den in der Vorhalle des Tempels auf sie harrenden Dienerinnen und, von diesen begleitet, zu der besorgten Mutter zurück; aber ihr ganzes Wesen, so ungewöhnlich für ihr Alter es auch schon vorher gewesen war, hatte eine noch weit auffallendere, nicht zu verkennende Aenderung erlitten.

Sie antwortete auf alle ihr vorgelegte Fragen einsylbig und doppelsinnig; sie kleidete sich schweigend in ein langes Gewand, wie die Priester es trugen, und umwand ihre Stirn mit der priesterlichen Binde; nur die Bitten der zärtlich in sie dringenden Mutter vermochten sie endlich, derselben den Grund dieses auffallenden Benehmens zu entdecken.

Sie sey — so erzählte sie Hekaben mit schaamhaft niedergeschlagenen Augen und leiser, furchtsamer Stimme — unter brünstigem Gebet im Tempel Apollons entschlummert.

Plötzlich habe eine goldne Wolke die hohen Säulen des Heiligthums erfüllt, und Phöbos-Apollon selbst sey in der Gestalt eines blühenden Jünglings ihr erschienen. Sie habe die Gabe der Weissagung von ihm gebeten, und diese Bitte sey ihr von dem Gott unter der Bedingung gewährt worden, daß sie ganz sich ihm ergeben wolle. Da sie dieses gelobet, habe ihr der Gott bei dem Schwur, der selbst den Unsterblichen unverletzlich ist, bei den heiligen Gewässern des Styx, Erfüllung ihres Wunsches zugesagt. Auf einmal sey es wie eine Decke von ihren Augen gefallen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft habe sich vor ihr aufgethan, selbst die Absicht, in welcher Apollon ihr so hohe Gabe verliehen, sey ihr offenbar worden. Sie habe, ohne letztere zu berühren, dem Gotte aufs neue gelobt, ihr ganzes Leben hindurch Priesterinn seines Tempels zu seyn; aber Phöbos habe sich zürnend von ihr gewandt und ihr zugerufen, daß zwar nach seiner unwiderruflichen Zusage die Gabe der Prophezeihung ihr bleibe; aber zur Strafe

ihres doppelsinnigen Gelübdes niemand ihren Vorhersagungen glauben solle. —

Hekabe und ihr Gemahl Priamos, dem die zärtlichsorgende Mutter dieß Gesicht wieder erzählt hatte, bemühten sich zwar, dem schwärmerischen Mädchen diese Erscheinung als Täuschung eines Traums vorzustellen; aber mit Thränen im Auge blickte Kassandra sie an, und erwiederte zwar mit rührender Sanftheit, doch auch mit Festigkeit: „Ihr könnt mir nicht glauben — so will es Phöbos-Apollon — ach leider! werdet ihr mir noch vieles nicht glauben!"

König Priamos und die liebreiche Mutter, von der hohen Begeisterung der Tochter wunderbar ergriffen, getraueten sich nicht, die Wahrheit der göttlichen Erscheinung geradezu zu bezweifeln, sondern überließen Kassandra von nun an ihrer eignen Willkühr. Sie blieb fortdauernd traurig und in sich selbst verschlossen, und nach manchem vergeblichen Versuch,

sie zu erheitern, richteten ihre Aeltern die einzige Hoffnung einer Sinnesänderung darauf, daß die Liebe eines edlen Jünglings das fühlende Herz des wunderbaren Mädchens rühren und sie dem Leben zurückgeben werde.

Bald schien diese Hoffnung sich ihrer Erfüllung zu nähern. Koroebos *), Sohn des Königs Mygdon, kam um diese Zeit an Priamos Hof, um dem geehrten Gastfreund seines Vaters sich zu zeigen, und sich mit dessen Hause zu befreunden. Kaum hatte er die schöne, schwermüthige Kassandra erblickt, als aus dem holden Blumenkranze der Töchter Priamos nur diese einzige still dahinwelkende Blüthe ihm reizend und begehrenswerth schien.

Er suchte sich Kassandren bescheiden zu nähern, und durch die sanfteste, ausdauerndste Bewerbung ihre Liebe zu gewinnen, und

---

*) Aeneis B. 2. V. 34. Ilias B. 13. V. 361.

da Kassandra, durch die zarten Aeußerungen seiner Liebe gerührt, und von dem Edelmuth, der aus jeder seiner Handlungen hervorleuchtete, mit Wohlwollen gegen ihn erfüllt, nicht selten seinen Augen mit schwermüthig freundlichen Blicken begegnete, nicht selten den Druck seiner Hand leise erwiederte, so wagte er es endlich, dem König Priamos seine Wünsche zu entdecken.

„Dir ist bekannt, erhabener Priamos!“ — redete er ihn mit achtungsvollem Anstande an — „daß das Geschlecht meines Vaters nicht geringer sey, als der erlauchte Stamm der Dardaniden; du hast schon damals, als mein Vater noch Jüngling war, ihn deiner Freundschaft gewürdigt, und in dem Wassersaal meines väterlichen Palasts sah ich oft einen goldgestreiften Panzer, den du als Gastgeschenk gegen eine aus Silber zierlich gearbeitete Schaale mit ihm vertauscht hast. Auch herrschet mein Vater über eine volkreiche und fruchtbare Landschaft; zahlreiche Rinder- und Lämmerheerden bedecken seine Fluren, und in

seinen Hallen liegt künstlich getriebenen Erzes und Eisens die Fülle. So bin ich denn auf sein Geheiß nun gekommen, um deiner blühenden Töchter eine für mich zur Gattinn zu werben, und die Freundschaft der Väter durch die Liebe der Kinder fester noch zu knüpfen. Aber vor deinen lieblichen Töchtern allen hat Kassandra, die reizende Traurige, meine Liebe, und ich bitte dich, du wollest mir ihre Hand nicht versagen."

Ihm erwiederte mit väterlicher Milde König Priamos: „Mögen die unsterblichen Götter dir und meinem werthen Jugendgenossen Mygdon immer so gnädig seyn, als ich deinen Wunsch zu erfüllen mit Freuden bereit bin. Wohl ist mir bekannt der Ruhm deines Stammes und der Reichthum deines Vaters. Auch sind in meiner Burg funfzig Zimmer neben einander gebaut und zierlich geschmückt, wo meine Söhne wohnen sollen mit ihren züchtigen Weibern, und zwölf Zimmer, wo meine Eidame wohnen sollen mit ihren züchtigen Wei-

bern. So nun die Götter es wollen, so magst du Kassandra heimführen in deine väterliche Heimath, oder du kannst mit ihr bleiben im heiligen Ilion, Priams geliebter und geachteter Eidam. Doch vor allen Dingen suche das Herz Kassandra's zu erforschen, und zu erfahren, ob sie deine Liebe erwiedert. Denn tiefe Schwermuth ruhet schon mehrere Monden lang in ihrer Seele, und ein wunderbares, unbegreifliches Gesicht hat ihre Jugend umdüstert." —

Koroebos, durch die günstige Antwort des Königs höchlich erfreut, kannte nun nichts angelegentlicheres, als Kassandra überall aufzusuchen, um, so die Götter ihm günstig wären, das süße Geständniß der Liebe ihren Lippen zu entlocken.

Unfern von Ilions Mauern lag das Grabmal des Ilos, von seinem Sohne Laomedon, der mit Hülfe Apollons und Posidons die Mauern von Pergamos baute,

ihm errichtet. Dieß heilig gehaltene Denkmal stand auf einem Hügel, und wurde von einem alten, ehrwürdigen Feigenbaume beschattet, von niedrigen Tamarindenbüschen bekränzt. Hieher flüchtete oft Kassandra, wenn die Trauer über ihre unglücksvollen Tage, die sie durch die Wundergabe in trüber, ungewisser Ferne herannahen sah, sie so heftig ergriff, daß sie sich der Gesellschaft der Menschen entziehen mußte. Dann richtete die schwermüthige Seherinn ihre Augen nach den hohen Thürmen auf Ilions Mauern, oder sie lauschte auf die unschuldigen Gespräche der vorüberweidenden Hirten, oder sie beobachtete die Wettläufe und Kampfspiele der Trojanischen Jünglinge — bis die Stimme des Gottes lauter in ihrer Seele ertönte und sie, von Schreckbildern beängstigt, die Saiten rührte, und die Trauer ihres beklommenen Herzens über die Unglücklichen, die aus Unwissenheit ihres bevorstehenden Schicksals der lauten Freude sich überließen, in schwer zu deutende Worte und bange Klagen ergoß.

Auch dießmal hatte sie bei herannahendem Abend sich in die heiligen Schatten des Todtenhügels begeben, und der treuliebende, hoffende Koroebos war ihr von weitem gefolgt.

„Warum bist du so einsam und ernst, lieblichstes der Trojanischen Mädchen!“ — redete er sie endlich mit sanftem Tone und theilnehmenden Blicken an — „warum fliehst du die Gesellschaft der Menschen, die dich lieben?“

Sie neigte ihr Haupt wohlgefällig ihm entgegen; sie gab ihm die Hand und ihr Auge ruhte dankbar auf ihm. Aber plötzlich schauderte sie zurück, entriß ihm mit zärtlicher Wildheit die dargebotene Rechte, starrte lange vor sich hin und brach dann, vom Geiste getrieben, mit heftiger Anstrengung in Unglück verkündende, zum Theil unverständliche Worte aus.

„Fliehe, unglücklicher Jüngling!“ — rief sie ihm zu — „fliehe eiligst diesen Boden

und kehre nimmer wieder. Eile, eile zu deinem harrenden Vater, den daheim das Alter daniederdrückt, und vergiß Kassandra, die Geweihte Appollons! Und hätt' auch der Gott mich nicht selbst zu seiner Priesterinn erkohren, und umschläng diese Locken auch nicht die heilige Stirnbinde, doch würde nimmer der bräutliche Schleier sie schmücken — doch dürft' ich nimmer deine Liebe erwiedern! O wehe mir, wehe dir, bedauernswerthester aller liebenden Jünglinge! Brennende Mauern sind deine Brautfackeln — Sterbegewinsel umtönt dich statt Gesangs und des Tones der Flöten — — Zurück, zurück, blutgierige Krieger! mordet Koroebos nicht, mordet den Jüngling nicht, der für die zu zärtlich geliebte Braut in Gefahren und Tod gieng! — Aber sie hören mich nicht, die unerbittlichen Grausamen! — ach, sie reißen ihn fort und zerfleischen den Edlen — unglücklicher Koroebos! bedauernswerthe Kassandra!"

Sie sank erschöpft nieder, und Koroe-

bos besprengte ihr blasses Gesicht mit Wasser aus der kalten Quelle, die mit einer heissen zugleich aus dem goldnen Xanthos entspringt und neben jener sich hinschlängelt. Aber kaum hatte sie sich erholt, als sie aufs neue in die Worte ausbrach: „Fliehe, fliehe, unglücklicher Jüngling, und kehre nimmer wieder! Nimmer blüht der Brautkranz in Kassandras Haar, nimmer darf sie deine Liebe erwiedern!“ und sich schnell entfernte.

Koroebos, dessen Hoffnungen nun auf einmal vernichtet waren, folgte ihr von weitem, verschloß mehrere Wochen ihre Worte in sich selbst, und ergriff jede Gelegenheit, sich ihr von neuem zu nähern. Aber so oft es ihm gelang, ein Wort der Liebe ihr zuflüstern zu können, so oft wandte sie sich mit Schaudern von ihm ab, und wiederholte aufs neue die Warnung: „Fliehe, fliehe, unglücklicher Jüngling! und kehre nimmer wieder!“

Nach langem vergeblichen Harren beur-

laubte Koroebos sich bei Priamos. „Mögen die Götter dich segnen, erhabner Hirte der Völker! der du Koroebos zu deinem Eidame nicht verschmäht hast. Aber sie kann mich nun nimmer lieben, Kassandra, die reizende Traurige — in finstre Gesichte verloren verblühet die Gottgeweihte, ohne die sanfte Stimme der Liebe zu hören. So lebe denn glücklich, königlicher Priamos! und laß sie gewähren, und laß uns erwarten, ob vielleicht noch die Götter ihr Herz lenken. Dann sende mir erfreuliche Boten, und ich kehre eilend zurück.“ —

Nachdem Koroebos das Trojanische Gebiet verlassen hatte, drang Kassandra eines Morgens in das Gemach ihres Vaters.

„Vergieb, König Priamos!“ — so sprach sie — „der beängstigten Tochter, daß sie zu deinem Vaterherzen ihre Zuflucht nimmt. Furchtbare Gesichte verfolgen mich des Tages, furchtbare Träume ängstigen mich des Nachts.

Siehe! schon naht das Verderben auf den Wogen des Meeres. O könnt' ich mit meinen Thränen, könnt' ich mit meinem Blute den Brand löschen, der aus dem Ei eines Schwanes hervorbricht, und diese stolzen Paläste einst in Asche legt — es wird der Tag kommen, da wird das heilige Ilion sinken!"

Umsonst suchte Priamos die klagende Tochter zu beruhigen; umsonst suchte er ihre Furcht dadurch zu mindern, daß er sie auf die gnädigen Zeichen der Götter, auf die Stärke der Mauern, auf den Heldenmuth seiner tapfern Söhne und Eidame, auf die Anzahl seiner Unterthanen und Bundsgenossen aufmerksam machte. „Du kannst mir nicht glauben, — so will es Phöbos-Apollon — aber schon hat das Verderben unsre Gestade berührt!" So antwortete ihm Kassandra und wollte sich entfernen.

Da trat augenblicklich ein Bote herein, und meldete dem König, daß sein Sohn Pa-

ris eben gelandet sey, und ein götterähnliches Weib mit sich zurückbringe.

„Wehe! wehe!“ rief Kassandra — „es ist die Tochter der Leda und des göttlichen Schwanes — das heilige Gastrecht ist verletzt, und die Rache der beleidigten Götter stürzt das heilige Ilion von seiner Höhe herab!“

Noch immer konnte Priamos den geheimen Sinn von Kassandra's Worten nicht entziffern, obschon eine unglückbringende Begebenheit ihm ahnete. Von väterlicher Liebe und stiller Beängstigung getrieben, erwartete er nicht die Ankunft des zurückkehrenden Sohnes im Palast, sondern verließ, von seinen Freunden und von seiner Familie begleitet, die Burg und eilte Paris entgegen.

Die Straßen wimmelten von der unruhigen Volksmenge, und bald vernahmen einige aus dem Gefolge des Königs, daß Paris die Gattinn des Königs Menelaos zu

Sparta entführt habe und mit sich zurückbringe; ein dumpfes Gemurmel und kurz abgebrochne Verwünschungen zeugten von dem Unwillen aller, die von dieser Verletzung des heiligen Gastrechts gehört hatten.

Auch Priamos und die ihn begleitenden Aeltesten des Volks erschraken über diese Unglück verkündende Nachricht; finstrer Ernst und tiefer Kummer ergriff ihre Seelen.

Aber jetzt wälzte sich ein langer Zug vom Ufer heran durch das Skajische Thor, und der schöne Königssohn führte ein verschleiertes Weib an der Hand.

Staunen und Verwunderung verbreitete sich durch die Menge. Paris hob den goldgewebten Schleier der göttlichen Helena — niemand konnte der siegenden Gewalt ihrer Schönheit widerstehen, alle wähnten, Aphroditen selbst zu erblicken.

„Heil dir, unglücklicher Paris! Heil der

göttlichen Helena!!" riefen entzückt mit einer Stimme alle Jünglinge. — „Wer mag dieß Weib sehen, und den Raub dem Königssohne verübeln?" flüsterten die Greise sich einander ins Ohr.

Priamos und Hekabe's Herz wallten von zärtlichen Gefühlen über, sie umarmten wechselsweise den wiederkehrenden Sohn und die reizende Schnur. Hektor und Deiphobos und alle Söhne und Töchter Priamos folgten freudig diesem Beispiel — nur Kassandra stand noch entfernt und unbeweglich, starrte fest auf die Angekommenen, und glich mit den gehobenen Armen, mit den von kalten Thränen erfüllten Augen einer marmornen Bildsäule.

„Nein, ich kann dem hinreißenden Gefühl nicht länger widerstehn!" — rief sie endlich mit bebender Stimme aus, und warf sich an Helena's Busen — „ich kann nicht hassen, wo alles lieben muß! kann dich nicht hassen, du

meines Vaterlandes Verderben!" — Sie lag lange sprachlos in den Armen der reizenden Schwägerinn, und riß sich mit unaufhaltsam hervorströmenden Zähren von ihr los. —

Man eilte nun, die Tempel zu schmücken, und den Göttern Opfer zu bringen; begeistert feierte das ganze Volk die Rückkehr des Paris und die Ankunft der göttlichen Helena durch rauschende Spiele und Tänze; alle Einwohner, vom Kinde an bis zum Greise, nahmen an dem Jubel Theil — nur Kassandra verließ voll Wehmuth die Stadt, und floh nach dem Grabmal des Ilos.

Sie suchte eine Zeit lang die prophetische Stimme in ihrem Innern zu unterdrücken, und äußerte wenigstens nicht laut, was sie im Geiste voraussah, sondern flehte nur Priamos insgeheim, an den beleidigten König von Sparta Friedensgesandte zu schicken und sich zum Kriege zu rüsten.

Endlich landete ein Schiff mit Argeiischen Herolden, die von Priamos die Zurückgabe der geraubten Helena und eine ansehnliche Buße für die zugefügte Beleidigung foderten, im Weigerungsfall aber drohten, daß ganz Troja mit einem ungeheuern Kriegsheer überzogen und gänzlich zerstört werden solle.

Priamos berief eine Versammlung aus den Vornehmsten des Volkes, und Kassandra, die man nun schon, wenn auch nicht für eine von Apollon begeisterte Seherinn, doch für eine mit männlicher Klugheit begabte Jungfrau anzusehen anfieng, durfte den Berathschlagungen beiwohnen.

Die weisesten Greise riethen, die gerechten Foderungen der Herolde zu erfüllen und das Land nicht der drohenden Gefahr Preis zu geben, und Kassandra suchte diesen Rath durch bescheidne, tief durchdringende Worte, durch flehentliche Bitten zu unterstützen. Paris hingegen wei-

gerte sich standhaft, sein holdes Weib dem beleidigten, zürnenden Gemahl wieder auszuliefern, und alle Söhne Priamos standen ihm bei, schlugen feurig an ihre Schwerder, spotteten der Macht des Königs von Sparta, und gelobten dem Paris, ihn männiglich zu vertheidigen und eher zu sterben, als schimpflicherweise den schönen Lohn zurück zu geben, den ihr Bruder durch die Gunst der Göttinn Aphrodite erworben habe.

„Es ist umsonst!" — rief Kassandra endlich aus — „nicht eure Verblendung allein, der Zorn der Götter wird Ilion stürzen! Unglückliche Spötter! wißt, dieser Menelaos wird mit furchtbaren, zahllosen Kriegsschaaren euch überziehen — schon sehe ich diese Ufer von einer unübersehlichen Flotte besetzt — schon sehe ich diese fruchtbaren Felder mit einem endlosen Lager bedeckt — schon seh' ich zahlreichere Geschwader unter diesen Mauern in Schlachtordnung, als Heerden auf diesen Triften weiden! — O wehe! wehe! Verderben umschwebt

die Mauern von Troja — es kommt ein Tag, da wird Ilion sinken!"

Die muthvollen Jünglinge lächelten über das schwärmerische Mädchen, und die Herolde wurden, mit Hohn und Spott von ihnen verfolgt, zu Menelaos zurückgesandt.

Aber auch dießmal erfuhr man gar bald die Wahrheit von Kassandra's Vorhersagung; abgeschickte Kundschafter brachten die Nachricht, daß nicht Menelaos allein, sondern alle Könige Griechenlands, unter Anführung des mächtigen Agamemnons, zur Landung an Trojas Ufern sich rüsteten, und kaum hatte Priamos seine Bundsgenossenschaft zur Hülfleistung aufgefodert, als schon die feindlichen Wimpel am Meeresgestade sich zeigten.

Umsonst suchten die Trojaner den Argeiern die Landung zu wehren; vergeblich erlegten sie den kriegerischen Protesilaos,

der zuerst aus den feindlichen Schiffen ans Land sprang. Tausend seiner Streitgenossen rächten seinen Tod, und, nach mancherlei hitzigen Gefechten, war Ilion von dem Lager der Achaier auf mehrern Seiten umzingelt, und die Stadt wurde von ihnen hart bedrängt.

So oft das wankelmüthige Kriegsglück den Achaiern günstig war, suchte Kassandra den Muth der ihrigen zu befeuern; so oft aber die Trojaner siegten, brach die Seherinn in Unglück verkündende Worte aus.

„Frohlocket nicht, übermüthige Krieger!" — rief sie ihnen dann zu — „jauchzet nicht, ihr Verblendeten! Verschont uns auch jetzt noch die Langmuth der Götter, doch kommt ein Tag, wo die stolze Troja in Trümmer sinkt. Ich sah einen Drachen, der wand sich um den dichtbelaubten Stamm eines Ahorns. In dem Wipfel des Baumes hatte eine Taube genistet mit acht noch unbefiederten Jungen. Der Drache verschlang die acht Jungen und zuletzt auch

die ängstlich herumflatternde Mutter. Doch kaum hatte die geflügelte Schlange die neun Vögel gefressen, da ward sie selbst durch ein Wunder versteinert. Wisset! neun Jahre wird das Verderben diese Mauern umschweben — im zehnten sinket das heilige Ilion!" —

Und schon waren unzählige der Söhne und übrigen Edlen des Königs Priamos in der Feldschlacht dahingesunken, und, obschon Achilleus, der Sohn des Peleus und der Göttin Thetis, dem Agamemnon die rosenwangichte Briseis gewaltsamer Weise entrissen hatte, an dem Gefecht nicht mehr Antheil nahm, so wurde doch die Lage der Trojaner immer bedrängter und hoffnungsloser.

Da stand Kassandra einst auf den Zinnen der Burg, übersah die feindlichen Gezelte und flehte zu den Göttern um Rettung ihres Vaters und ihres Volkes. Ein Wald von schimmernden Lanzen schien sich aus dem Boden zu heben; hell leuchteten die blanken Waf-

sen, die Kassandra sogleich für fremde erkannte. Mit eilenden Schritten naheten die unbekannten Krieger den Thoren von Ilion, und Kassandra verließ schnell den Thurm, um dem Kriegshaufen entgegen zu fliegen. Sie hatte in dem Anführer den edlen Koroebos erkannt, der ein zahlreiches Heer seiner Mygdonier als Hülfsvölker für Priamos zusammengebracht hatte.

Kassandra war durch seine treue, unverlöschliche Zuneigung auf das innigste gerührt, und wollte ihm zärtlich danken; aber plötzlich erklang in ihr die Stimme des Gottes, und sie bebte zurück.

„Unglücklicher Jüngling!" — rief sie mit hoher Wehmuth — „warum mußtest du meine Warnung verschmähen? — Hüte dich vor den Waffenröcken der Feinde — hüte dich vor dem Altar Pallas-Athene's!" —

Jetzt schien das wankelmüthige Kriegs-

glück sich wieder auf die Seite der Troer zu wenden; die Argeier wurden zu den Schiffen zurückgedrängt, ein Bollwerk, das sie zu ihrer Beschützung errichtet hatten, erstiegen, und Hektor, der Tapferste von Priamos Söhnen, warf nicht nur Feuerbrände in die Schiffe, sondern erlegte auch den Patroklos, den zärtlichgeliebten Freund des großen Peliden, und erbeutete dessen Waffen, in welchen Patroklos gekämpft hatte.

Kassandra begegnete dem heimkehrenden Sieger, der triumphirend die ruhmvolle Beute ihr zeigte. „Hektor!“ — antwortete sie ihm, und blickte mit hoher Rührung ihn an — „Hektor! — bewahr' es im innersten Herzen, was ich dir verkünden muß. Lange lebst du nicht mehr! Schon steht dir der Tod und das unerbittliche Schicksal zur Seite. Bald erliegst du unter der Hand des großen Achilleus!“

Und nur zu bald gieng auch diese Prophe-

zeihung in Erfüllung. Achilleus, durch den Tod seines Freundes mit der tiefsten Trauer erfüllt und zur wüthendsten Rache gereizt, erschien nun wieder in dem Heer der Argeier; alles floh vor ihm; nur Hektor, uneingedenk der Warnung Kassandra's, ungerührt von dem Flehen seiner greisen Aeltern, wagte es, den Göttersohn zu bestehen.

Indeß Priamos und fast alle Einwohner Ilions auf den Mauern dem Kampfe mit bangen Herzen zusahen, irrte Kassandra, vom Geiste getrieben, durch die leeren Gassen und erhob jammernd ihre Stimme:

„Unglücklicher Hektor! warum wagtest du es, mit dem Sohne der Thetis zu kämpfen? — Ach! du wirst fallen, und mit dir Troja's letzte Hoffnung! Bald werden die Argeier Ilions Weiber und Kinder als Beute davon führen. Dann werden die Töchter Trojas weben müssen bei einer harten Gebieterinn, und Wasser schöpfen aus den Quellen

in Argos, gedrückt von der Härte des Schicksals! Dann wird einer der Achiver spottend sagen: Sehet, das ist Andromache, die Gattinn des Hektor — und weinend wird die Unglückliche das Auge zu Boden schlagen!"

Ein lautes Wehklagen unterbrach die Stimme der Prophetinn. Hektor, so muthvoll er auch anfänglich den Kampf mit Achilleus erwartet hatte, war doch von dem furchtbaren Anblick des auf ihn zu stürmenden Göttersohns so erschüttert worden, daß er, noch ehe jener ihn erreicht hatte, die Flucht ergriff. Wie ein Raubvogel von wilder Gier getrieben auf die flatternde Taube schießt, so jagte der Pelide ihm nach, und trieb ihn dreimal vor sich her um die Mauern von Ilion.

Endlich ermannte sich Hektor; Schaam und wiederkehrender Muth rief ihn auf, den Todeskampf zu beginnen. Schrecklich kämpften die Helden; aber die Götter hatten Hek-

tor zum Tode bestimmt — er sank von Achilleus Lanze getroffen.

Ein weithallendes Geschrei des Entsetzens ertönte auf den Trojanischen Mauern, und löste sich bald in Geheul und Verwünschungen auf, da der grausame Sieger dem Erlegten die Rüstung abzog, da mehrere der herbeieilenden Griechen den Leichnam verwundeten, da endlich Achilleus seine Füße durchstach und ihn, mit Riemen an den Streitwagen geheftet, in grimmigem Uebermuth um die Mauern schleifte.

Kassandras Schmerz hatte keine Thränen. Mit funkelnden Augen rannte sie rastlos umher und fluchte dem harten Peliden. — „Wehe, wehe dir, Blutiger!" — rief sie, einer Rachgöttinn ähnlich, drohend aus. — „Auch dich wird das Schicksal ereilen. Fallen wirst du, wie tapfer du auch seyst, am Skaiischen Thor — getödtet von der Hand eines Weichlings!"

Achilleus, von wilder Rachsucht gegen den Mörder seines Freundes befeuert, hatte geschworen, Hektors Leiche, ob auch Priamos zwanzigfältige Lösung verhieß, unbegraben liegen zu lassen, und sein Fleisch den Hunden und Geiern zum Raube zu geben. Priamos, dessen Trauer fast in Verzweiflung übergieng, wälzte sich weinend im Staube, raufte sein graues Haar, und faßte endlich den Entschluß, mit einbrechender Nacht als ein Flehender in das feindliche Lager zu ziehen und zu versuchen, ob er durch Geschenke und Thränen den Zürnenden nicht erweichen könne.

Der eben so edle, als heftige, Achilleus konnte dem fußfälligen Flehen des königlichen Greises nicht widerstehen; er besiegte seinen Unwillen, behandelte Priamos schonend, gab ihm den Leichnam des Sohnes zurück, und verstattete sogar einen Waffenstillstand, damit die Trojaner zu dem Scheiterhaufen für Hektor Holz in den Gebirgen fällen und sein Leichenfest würdig begehen könnten.

Getröstet kehrte Priamos mit der Morgenröthe von den Schiffen zurück; ihn gewahrte von den Zinnen der Burg die harrende Kassandra. Der Anblick des ehrwürdigen Greises, der die Zurückgabe seines ermordeten Sohnes als Linderung seines Unglücks ansehen, der selbst dieß traurige Geschenk dem Mörder als Wohlthat verdanken mußte — der Anblick des einst so blühenden, jetzt so entstellten Hektors, der auf einem Wagen langsam daher gefahren ward — der Gedanke, welchen der Gott jetzt ihr eingab, daß auch Priamos seinem edlen Sohne bald zu den Schatten nachfolgen werde, erschütterte den tiefsten Grund ihrer Seele — jetzt erst entstürzten ihren Augen wieder lindernde Thränen.

Sie eilte vom Thurme herab und dem Zuge entgegen; sie wollte ausbrechen in laute Klagen und in Worte der Prophezeihung, aber sie vermocht' es nicht. „Kommt hervor" — nur dieß erlaubte der Schmerz ihr zu sagen — „kommt hervor, ihr Männer und Weiber von

Ilion, Hektors Leichnam zu schauen! Oft jauchztet ihr sonst ihm entgegen, wenn er wiederkehrte aus der Feldschlacht — kommt hervor, seinen Leichnam zu schauen!" —

Von diesem Augenblick an verschloß sie allen Kummer in ihr Herz; nur selten tönte ein leises Wort der Weissagung von ihren Lippen; sie wandelte mit zu Boden gesenkten Augen still vor sich hin, und nur ihre Thränen, nur ihre gewundenen Hände verkündeten, was sie empfand und was die innre Stimme ihr von der Zukunft offenbarte. Koroebos Anblick vermied sie, so oft es nur möglich war; konnte sie ihm aber nicht ausweichen, dann bebte sie schaudernd zusammen, und bedeutete ihn durch einen Wink, durch eine rührende Geberde, sich von ihr zu entfernen.

Nach noch mancherlei, bald glücklichen, bald unglücklichen Gefechten, und nachdem auch der große Achilleus von einem Pfeil des Paris erlegt worden war, beschlossen die Ar-

geier, die nun fast zehnjährige Belagerung durch eine Kriegslist zu endigen. Sie erbauten das bekannte Trojanische Pferd, verbargen in der Hohlung des Bauchs eine Anzahl Bewaffneter, feierten ein Opferfest, um, wie es hieß, von den Göttern eine glückliche Heimkehr zu erflehen, bestiegen dann ihre Schiffe, seegelten ab und giengen, von den hohen Ufern verdeckt, bei der benachbarten Insel Tenedos vor Anker.

Ihr vermeintlicher Abzug erfüllte nach so harten Drangsalen ganz Ilion mit lautem Jubel; alle Thore wurden geöffnet, und die neugierige Menge strömte in dichten Haufen heraus, um das verlaßne Lager der Feinde zu besehen. Vor allem andern zog das collossalische Pferd die Aufmerksamkeit aller auf sich; einige riethen, es zu zertrümmern oder zu verbrennen oder ins Meer zu stürzen, mehrere, es im Triumph nach der Stadt zu bringen.

Laokoon, ein Priester Posidons,

widersetzte sich mit Heftigkeit dem letztern, und stieß endlich mit ausbrechendem Unwillen einen Speer in die Seiten des Pferds, daß es durch und durch erzitterte, und die darinn verborgnen Waffen laut erklangen.

Doch die zürnenden Götter hatten Ilions Untergang beschlossen, und da ein vorgeblicher Griechischer Ueberläufer, Namens Sinon, mit der listigsten Verstellung und durch falsche Schwüre die Troer überzeugte, daß dieß Pferd Pallas-Athenen geheiligt sey, und statt des von Diomedes geraubten Palladions Ilion unüberwindlich machen werde — da zwei ungeheure, aus dem Meer sich erhebende Schlangen den opfernden Laokoon und seine beiden Söhne umschlangen und quaalvoll erwürgten, und der Aberglaube des Volks dieß für eine Strafe der Götter ansah, weil Laokoon das heilige Pferd verletzt habe; so wurde allgemein beschlossen, das geweihte Bild in die Stadt zu ziehen. Mit unglaublicher Schnelligkeit führte man dieses aus;

man riß einen Theil der Stadtmauern nieder, legte Walzen unter das Pferd, legte Seile vor; alles wollte an die Stricke sich mit anspannen; junge Knaben und Mädchen, mit Blumen geschmückt und Loblieder singend, umgaben den Zug, und unter schallendem Freudengeschrei ward das wunderbare Pferd im Vorplatze der königlichen Burg aufgestellt.

Jetzt näherte sich Kassandra; lauter, als je, ertönte in ihr die prophetische Stimme, und sie brach in laute Klagen und Weissagungen des nahenden Verderbens aus. Doch umsonst! auch dießmal gieng ihr Verhängniß in Erfüllnng; niemand glaubte ihren Worten, obgleich ihre Verkündigungen schon so oft durch den Erfolg bestätigt worden waren. Freudetrunken zerstreute sich das Volk in den Tempeln der Götter, kränzte die Altäre, und überließ sich bei einbrechender Nacht sorglos dem Vergnügen oder dem Schlummer.

Und schon näherte sich wieder durch die

Dunkelheit die Griechische Flotte; Sinon öffnete die verschloßne Seitenwand des Pferdes; Odysseus und Neoptolemos, der Sohn des großen Achilleus, und mehrere der Achivischen Helden ließen sich an Stricken herab.

Sie hauen die Wachen nieder; sie eilen schweigend durch die Stadt, deren Bewohner in Schlaf und Wein begraben sind; sie öffnen die Thore, lassen die Heereshaufen ihrer Verbündeten ein, und verbreiten nun überall Mord und Brand. Nach und nach verbreitet sich Geheul und Gewinsel durch die Stille der Nacht; Waffengetös erklingt hie und da, helle Flammen und lichte Rauchwolken wälzen sich über einige Theile der Stadt, und machen durch ihren furchtbaren Schein den Anblick des Mordens und der grausen Verwüstung sichtbar.

Alle Troer entreißen sich dem süßen Schlafe, ihr erster Blick trifft auf brennende Häuser und Tempal; jammernde Weiber und

Kinder fliehen auf die Straßen und werden gemißhandelt oder in die Flammen geworfen; die Männer rufen zu den Waffen, die Trompeten ertönen, verschiedne Haufen der Troer sammeln sich und kämpfen in wilder Verwirrung.

Auch Koroebos hat ein Häuflein Helden um sich gesammelt, und stürzt mit dem Muth der Verzweiflung durch die Gassen. Auf ihn trifft ein Haufen der Feinde, die sein Geschwader für ein Griechisches halten. Indem ihr Anführer dem Koroebos zuruft, sticht ihn dieser schon nieder; die Griechen werden umzingelt, und keiner von ihnen entgeht dem Schwerd der tapfern Mygdonier.

Koroebos, dessen Hoffnung durch diesen glücklichen Erfolg steigt, räth seinen Genossen, ihre Waffen mit den Waffen der Feinde zu vertauschen. „Mag Tapferkeit oder List" — ruft er seinen Gefährten zu — „den

Sieg uns verleihen, gleichviel! wird nur Kassandra gerettet!" — Er selbst ist der erste, der Waffenrock und Schild und Helm des Griechischen Anführers an sich reißt.

Sie mischen sich nun, beschützt von der Finsterniß, in die Heereshaufen der Achiver; viele derselben werden von ihnen getödtet.

Jetzt schleift ein Trupp der Feinde die Seherinn Kassandra bei dem langen aufgelösten Haar aus dem Tempel Pallas-Athene's; nur ihr Auge fleht um Hülfe, ihre Hände sind gebunden. Diesen Anblick trägt Koroebos nicht; mit blinder Wuth, mit tollkühnem Wahnsinn, wirft er sich in den dichtesten Haufen; seine Begleiter stürzen ihm nach; es entsteht ein mörderisches Gefecht; ein Hagel von Pfeilen der Troer, die Koroebos der verwechselten Waffen halber verkennen, fällt auf ihn und seine Genossen. Er selbst wird verwundet; doch Liebe und Raserei läßt ihn die Wunde nicht gewahr werden; er wüthet wie

der Kriegsgott durch die feindlichen Reihen, bahnt sich über Leichen den Weg, und entreißt den Feinden die heißgeliebte Kassandra.

Doch immer dichter und dichter drängen die Argeier auf ihn zu, ihre tapfersten Helden, unter ihnen selbst Agamemnon und Menelaos, erbittert über das Glück des Wüthenden, erbittert über den Raub der königlichen Jungfrau, umringen ihn von allen Seiten. Koroebos und die Seinigen werden von der Menge übermannt; er selbst, die Geliebte noch immer umfassend, er, der, obschon von Blutverlust ganz ermattet, immer noch wie ein Rasender ficht, wird vom Peneleus am Altar Pallas-Athene's niedergestoßen. — „Geh jetzt" — rufen die Griechen dem Ermordeten zu, „indem sie ihn noch tausendfach durchboren, und sich Kassandra's bemächtigen — „geh' jetzt und wirb um Priamo's Tochter, und verheiß deinem Schwäher, seine Stadt von den Argeiern zu retten!"

Nun wurde der Kampf und das Blutvergießen allgemein; Freunde und Feinde tödteten sich unter einander. Hier riß man Thürme und Häuser nieder, um sich mit den Balken und Steinen zu verschanzen; dort besetzten die Troer die Burg, um ihren König zu vertheidigen.

Doch jeder Versuch einer Rettung war vergeblich. Neoptolemos tödtete den ehrwürdigen Priamos mit empörender Grausamkeit vor den Augen der Seinigen; nach ihm ward Hekabe und mehrere ihrer Töchter an den Altären der Götter ermordet; Ilion selbst war in kurzer Zeit durch Flamme und Verwüstung der Erde gleich gemacht.

Unter der reichen Beute, unter den gefangenen Weibern und Mädchen, welche die Sieger unter sich vertheilten, befand sich auch Kassandra, die Seherinn. Ihre Schönheit, ihre holde Schaamhaftigkeit, die Weisheit, die aus allen ihren Worten und Hand-

lungen hervorleuchtete, ihre rührende Trauer, die hohe Standhaftigkeit, womit sie den Fall ihres Vaterlands still ertrug, rührten das Gemüth des mächtigen Agamemnons, und er beschloß, ihr Schicksal, so viel an ihm sey, zu lindern, sie in sein Vaterland Mykene mit sich zu führen, und seiner Gemahlinn Klytaemnestra, als eine edle, bedauernswerthe Unglückliche, zur Freundinn und Gesellschafterinn zu überlassen.

Die Schonung und der Edelmuth, womit Agamemnon die schwermüthige Gefangne behandelte, erweckten in dieser das Gefühl der lebhaftesten Dankbarkeit; aber die Stimme der Prophezeihung blieb auch jetzt in ihrem Innern nicht aus, und die tiefste Traurigkeit bemächtigte sich Kassandra's, wenn ihr Auge auf Agamemnon ruhte, der mit freudiger Ungeduld die Schiffe zur Heimkehr ausrüstete.

„O wärest du rühmlich gefallen, mein

König!" — rief sie nicht selten warnend ihm zu — „wärst du gefallen von den Schwerdern der Troer! Ich klage nicht über mein finstres Verhängniß — ich beweine das deinige!"

Agamemnon lächelte über die Weissagung der traurigen Königstochter; er betrat mit der reinsten Wonne nach so langer Abwesenheit den Boden seines Reiches, und wurde nebst Kassandra von seiner Gemahlinn zärtlich empfangen.

Doch längst war ihm ein boshafter Verläumder zuvorgekommen. Dieser hatte die Eifersucht der stolzen Königinn wider Kassandra rege gemacht, und, noch ehe Agamemnon landete, hatte sich seine treulose Gemahlinn schon mit ihrem Buhler Aegisthos zu seinem Untergange verbunden.

Indem Agamemnon und an seiner Seite Kassandra den Göttern ein feierli-

ches Opfer brachten, wurden sie mit Opfer-beilen von Aegisthos und Klytaemnestra ermordet.

F. Kd.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Makaria, Atalante und Kassandra drei Erzählungen

Züllichau ; Freystadt 1803

Coburg, Landesbibliothek -- D II 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940558-2